

Superbia [TYL!Squalo X Reader]

Von gluecklich

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1: Turno serale	2
Kapitel 2: Promozione	6
Kapitel 3: Quel giorno	11
Kapitel 4: Così qualcae cose succede	18
Kapitel 5: Superbia	29
Epilog: Il finale [Bonuskapitel]	37

Kapitel 1: Turno serale

Spätschicht

Spätschicht im Krankenhaus.

Es gibt wohl keine drei Wörter, die in Verbindung miteinander so ätzend sein können wie diese. *Spätschicht. Im. Krankenhaus.* Gott, du hasst es. Der ganze Tag geht verloren, du bist von nachmittags bis nachts dort, während andere Leute zu Mittag essen, Feierabend haben, sich mit Freunden treffen, ausgehen, sich besaufen oder einfach nur fernsehen, sitzt du auf einem der Hocker im Behandlungsraum und flickst zerfetzte Mafiosi wieder zusammen.

Du arbeitest in einem ganz normalen Krankenhaus – mit einem Hintereingang. Einem *geheimen* Hintereingang. Und da kommen sie jeden Tag reingestolpert. Angeschossen, blutend, vergiftet, einarmig, halbiert, ange**bissen**... Du hast alles schon gesehen.

Abgesehen von diesen Hinterräumen, in denen du dank deiner Kontakte arbeitest, die durch diverse Familiengeschichten schon seit deiner Kindheit bestehen, ist die Klinik einfach nur für normalsterbliche Kranke. Allerdings wird sie eben von vorn bis hinten von einer gewissen Vongola Famiglia finanziert. Das sorgt für hervorragende Gerätschaften, gute Ärzte und noch bessere Bezahlungen, aber zu den Auflagen gehört eben auch, dass man sich hin und wieder um Mafiosi kümmert.

Und wie das im Verbrecherleben eben so läuft, kommen die meistens nachts. Während deiner Spätschicht.

Du magst deine Arbeit, seit du denken kannst, wolltest du Ärztin sein, und du hast schon eine Ausbildung im Krankenhaus angefangen, bevor du überhaupt alt genug warst, um zu studieren. Du gehst völlig darin auf, Menschen zu flicken, ihnen zu helfen, wieder auf die Beine zu kommen, und ja, es macht dir auch Spaß, die fünfte Kugel aus einem völlig traktierten, vernarbten Oberkörper zu fischen und dafür nur einen grantigen Blick statt einem „Danke“ zu bekommen.

Aber nicht die ganze verdammte Nacht lang.

Gegen halb zehn kamen wieder ein paar dieser Spezialisten. Männer, die denken, alles geht schneller, wenn sie dir mit einer Waffe vor der Nase herumfuchteln. Aber da dir sowas so gut wie jeden Tag passiert, bleibst du ruhig, und erklärst ihnen jedes Mal aufs Neue, dass du ihre Wunden höchstens dann schneller nähen kannst, wenn sie stillsitzen und die Schnauze halten.

Meistens hören sie nicht auf dich, Mafiosi würden wahrscheinlich nie zugeben, wie hysterisch sie werden können, wenn sie mal ein paar Liter Blut verloren haben, und dann verpasst du ihnen einfach hinter ihrem Rücken ein paar Beruhigungsmittel.

Hat heute Abend auch geklappt. Aber erst nach einer Weile, weil die Trottel ja zu zweit waren. Einer wollte sich tatsächlich mit dir anlegen, aber da hatte ihn sein Blutverlust schon ins Delirium befördert und nachdem er dein Gesicht mit seinem Schlag verfehlte, ging er einfach zu Boden, wo du ihn dann endlich behandeln konntest.

Getroffen hat er aber trotzdem, deine Schulter. Dort befindet sich noch immer etwas drückender Schmerz, wird wohl einen blauen Fleck geben. Aber das wäre auch nicht der erste in deiner beruflichen Laufbahn, man gewöhnt sich daran. Und du hast den

Kerlen auch noch geholfen. Egal, dir gefällt der Gedanke, wie die Klinik sie mit der Reha quälen wird. Oh ja, das wird gut für diese Idioten. Sie werden zwar trotzdem nicht bereuen, dir deinen Abend geraubt zu haben, aber... Na ja.

Ich liebe meinen Job, sagst du dir immer wieder. *Ich liebe meinen Job. Ich liebe meinen Job...*

Der Tag neigt sich seinem Ende zu, in ein paar Minuten ist Mitternacht und du bist endlich auf dem Weg nach Hause. Morgen wirst du dir wieder diese Spätschicht antun müssen, direkt darauf folgt eine wahrscheinlich verhältnismäßig ruhige Frühschicht (aber man kann ja nie wissen), also brauchst du viel Schlaf. Danach hast du endlich mal wieder einen freien Tag. Du wirst nichts unternehmen, sondern einfach nur zu Hause sitzen und dich darüber freuen, dass du von keinen halbtoten Mafiosi angebrüllt wirst, aber das ist eben die Bürde dieses Jobs. Und einer muss ihn ja machen.

Die Gegend zwischen dem Krankenhaus und deiner Wohnung ist relativ ruhig. Die vielen Mafiosi, die du behandelst, leben glücklicherweise auf der anderen Seite der Klinik, du hältst dich nach Schichtende bewusst aus dem Mafiaviertel heraus.

Hier ist also eine *fast* ganz normale italienische Wohnsiedlung. Die einzigen Unruhen kommen regelmäßig von einem gigantischen Anwesen am Ende eines Bergpfads, der stilecht von ein paar Bäumen gesäumt wird, die diesen Weg immer, auch bei Sonnenschein, düster wirken lassen. Du weißt, wer dort lebt. Und du weißt auch, dass die ihre eigenen Ärzte haben. Diese Tatsache ist ein verdammter Segen.

Momentan scheinen selbst diese Leute ruhig zu sein. Du hörst weder Explosionen noch brüllende Menschen. Und die Erde bebt auch nicht. Entweder haben sie also leisere Wege gefunden, ihre eigenen Leute zu terrorisieren, oder sie haben gerade tatsächlich etwas zu tun. Dir ist das eigentlich egal – Hauptsache, du gerätst nicht in ihre Schussbahn.

Noch spenden dir Straßenlaternen geringfügiges, warmes Licht, der Himmel jedoch ist pechschwarz und die breite Straße, auf der du gehst, liegt im Halbdunkel, weshalb du einige Augenblicke brauchst, um zu erkennen, dass ein paar Meter von dir entfernt jemand auf dem Asphalt kauert.

Die Person ist klein. Klein und dünn; bei genauerem Hinsehen kann es eigentlich nur ein Kind sein. Du runzelst die Stirn und wirfst einen Blick auf deine Uhr. Tatsache, es ist kurz vor Mitternacht an einem Werktag und hier sitzt mutterseelenallein ein kleiner Junge auf der Straße.

Er befindet sich in der Hocke, das kannst du sehen, und bewegt sich. Vorsichtig trittst du näher. Vielleicht geht es ihm nicht gut, vielleicht ist etwas passiert und womöglich sind seine Eltern noch in der Nähe. Du bist völlig ruhig, immerhin bist du Ärztin für Mafiosi, dich kann nichts mehr überraschen. Denkst du.

Nach wenigen Metern darfst du schließlich feststellen, dass der Kleine einen Stock in der Hand hält und damit in der Leiche eines plattgefahrenen Eichhörnchens herumstochert. Du verzieht das Gesicht. Okay, irgendetwas stimmt hier nicht. Dieser ganze Anblick zeugt von einem beeindruckenden pädagogischen Griff ins Klo.

Von der Seite, damit er sich nicht erschreckt, trittst du an den Jungen heran. »Hey, Kleiner«, sagst du freundlich. »Was du da machst, ist ziemlich gefährlich. Diese Tiere haben oft noch Flöhe oder andere Parasiten, auch wenn sie schon tot sind. Wenn die auf dich überspringen, wird das eine Weile lang ganz schön ungemütlich für dich.«

Langsam, *sehr* langsam, hebt er den Kopf. Du wärst fast zurückgezuckt – der Blick, der dich durchbohrt, ist todernst und will einfach nicht zum kindlich-runden Gesicht passen. »Jetzt hab ich aber Angst«, sagt er.

Du ziehst eine Braue hoch. Dieses Kind ist vielleicht vier, höchstens fünf Jahre alt. Du

hast noch nie jemanden in diesem Alter dermaßen sarkastisch sprechen hören. Aber egal – es geht dir ja nicht wirklich um irgendwelche Parasiten, sondern um den Jungen.

Langsam gehst du neben ihm in die Hocke. »Wie heißt du denn?«, fragst du sachte und stellst dich im gleichen Atemzug noch selbst vor, um sein Vertrauen zu gewinnen.

Er blickt dich an, als sprächest du eine andere Sprache – völlig verständnislos. »Aha«, macht er schroff. »Wie interessant. Ich heiße Jack«, damit wendet er den Blick wieder seinem *Spielzeug* zu, »auch wenn dich das 'nen Scheißdreck angeht.«

Das Vokabular dieses Jungen ist bemerkenswert – und das nicht unbedingt im positiven Sinne.

Also gut – Jack. Höflich hältst du dein Lächeln aufrecht, lässt dir nicht anmerken, wie erschreckend du dieses Bild zunehmend findest. »Jack...«, sagst du. »Willst du nicht lieber runter von der Straße? Nicht, dass jetzt ein Auto kommt und dich nicht sieht...« »Das *Auto* würde mich sowieso nicht sehen«, sagt Jack rechthaberisch und zuckt dann mit den Schultern. »Aber ich seh das Auto. Ich bin ja nicht bescheuert. Bisher bin ich immer rechtzeitig aus dem Weg gegangen.«

Lautlos seufzt du. Wer auch immer diesen Jungen hätte erziehen sollen – er hat es nicht getan. Gerade willst du ihn fragen, wo seine Eltern denn um Himmels Willen sind, als er überraschenderweise von selbst zu sprechen beginnt.

»Und wie genau funktioniert das jetzt mit diesen Parasiten?«

Letzten Endes erklärst du ihm alles. Du musst zugeben, dass du die Frage nach den Rabeneltern des Jungen vergisst, weil du dich völlig in die Beschäftigung hineinsteigerst, dein gesamtes Wissen über Parasiten (was durchaus nicht wenig ist) kindgerecht zu verpacken.

Jack versteht viel und schnell. Und er zeigt besonders großes Interesse daran, wie die unfreiwilligen Wirtskörper der Parasiten unter ihnen zu leiden haben.

Irgendwann fällt dir nichts mehr ein, was du ihm erzählen könntest. Da kehrt der Gedanke zurück, dass du ja eigentlich ein Vorhaben hattest. Du stellst fest, dass Jack mittlerweile etwas weniger abweisend ist, und beschließt, noch etwas weiter an seinem Vertrauen zu arbeiten, bevor du wieder der Sache mit seinen Erziehungsberechtigten nachgehst.

Dir ist etwas aufgefallen. Es ist dunkel, deshalb ist es schwer, wirklich Farben zu erkennen, aber soweit es dir möglich ist, hast du ihn natürlich so genau wie möglich gemustert. Er sieht gepflegt aus. Jacks Kleidung ist ordentlich, sauber und dem Wetter angepasst, seine Hände und sein Gesicht sehen auch nicht dreckig aus und sein dichtes schwarzes Haar ist eindeutig gewaschen und gekämmt. Er wirkt nicht, als würde er vernachlässigt. Und nachdem du das festgestellt hast, wirst du von etwas anderem abgelenkt.

Wie gesagt, Farben sind um diese Uhrzeit nicht leicht zu identifizieren. Aber du hast einen Verdacht, den du mit etwas verbindest, der einiges erklären würde. Und irgendwie auch genauso viele Fragen aufwürfe.

»Sag mal, Jack... Hast du etwa rote Augen?«

Das Eichhörnchen lässt er mittlerweile in Ruhe, doch die meiste Zeit beobachtet er es noch immer. Du vermutest, dass er versucht, Flöhe zu finden. Nun sieht er auf, blinzelt dich an und öffnet den Mund um etwas zu sagen. Bevor das jedoch passieren kann, schweift sein Blick ab, gleitet höher, über deine Schulter hinweg an dir vorbei und du kannst mit ansehen, wie seine Miene sich verändert. Plötzlich sieht er zum ersten Mal aus wie ein Kind, mit großen Augen, Begeisterung und einem einzigartigen Grinsen.

»Daddy!«

Du willst herumwirbeln, doch du bist nicht schnell genug. Augenblicklich spürst du, wie schwere Schuhe direkt hinter dir zum Stehen kommen, und denkst sofort, dass sich die Antwort auf deine Frage damit erübrigt. Es gibt nur eine Person, deren Präsenz man derartig auf sich lasten spürt.

»Jack.« Die Stimme ist tief und verdächtig ruhig. Du brauchst ein paar Momente, um den mahnenden Unterton zu erkennen. »Was zur Hölle machst du da?«

Für einen Moment weicht Jacks Grinsen und er blickt über deinen Kopf hinweg, als verstünde er nicht, warum seinem Vater nicht glasklar ist, was er hier macht. Dann lächelt er plötzlich zufrieden und deutet mit seinem Zeigefinger auf dich. »____ hat mir beigebracht, was Parasiten sind!«

Du beißt dir auf die Unterlippe. Der Auftritt *dieses* Vaters hat so ziemlich alles erklärt – nur nicht, warum um alles in der Welt ausgerechnet dieser Mensch Vater geworden ist, aber das stellst du jetzt erstmal hinten an. Denn hiermit befindest du dich in unmittelbarer Lebensgefahr.

Deine Knöchel knacksen vernehmlich, als du dich so schnell wie möglich aufrichtest, und kurz wird dir schwindelig. Nichtsdestotrotz drehst du dich rasch um, um ihm geradewegs in die erschreckend roten Augen zu blicken.

Xanxus ist verdammt nah an dich herangetreten. Fast wärest du zurückgewichen, hältst dich aber zurück und starrst tapfer hoch in sein Gesicht. »Es tut mir sehr leid«, sagst du, und die Ehrfurcht, die in deiner Stimme mitschwingt, gefällt dir eigentlich nicht. »Ich hatte ihn hier gesehen und dachte, es bestünde Grund zur Sorge, aber offensichtlich ist das nicht der Fall. Ich wollte nicht...«

Du überlegst noch, *was* genau du »nicht wolltest«, als er schon die Augen verdreht und sich an dir vorbeischiebt. »Spar dir die Arschkriecherei«, sagt er.

Gehorsam schweigend drehst du dich wieder um, folgst ihm mit deinem Blick. Jack sieht glücklich aus, als er zu ihm hochsieht und für einen Moment traust du deinen Augen nicht, denn Xanxus greift ihm unter die Achseln und sieht für eine Sekunde so aus, als wolle er ihn tatsächlich auf den Arm nehmen.

Dieses Bild hättest du mehr als nur grotesk gefunden und letztendlich stellt sich heraus, dass er ihn stattdessen *unter* den Arm nimmt. Sein rechter Fuß kickt das platte Eichhörnchen weg und sein Arm liegt um Jacks Bauch, der nun zwar ziemlich lose in der Luft baumelt, aber dennoch ein vergnügtes Glucksen von sich hören lässt.

»Wir gehen nach Hause«, verkündet Xanxus und dir ist klar, dass du längst wieder aus seinem Aufmerksamkeitsbereich verschwunden bist. »Da sind viel größere Leichen, in denen du rumstochern kannst.«

Jacks kleine Füße wippen ausgelassen in der Luft. »Darf ich Parasiten auf Levi aussetzen?«

»Klar«, sagt Xanxus.

Du siehst ihnen nach und versuchst, dich mit dem Gedanken anzufreunden, dass der Boss der Varia einen Sohn hat, was nur mäßig klappt. Gern hättest du ihn noch gefragt, ob du in nächster Zeit mit deinem eigenen Tod rechnen solltest – und ob er sich noch an dich erinnert.

Kapitel 2: Promozione

Beförderung

Dass eine Frühschicht ohne Pause direkt auf eine Spätschicht folgt, ist Gang und Gebe. Es kommt selten öfter als einmal die Woche vor und man weiß vorher Bescheid, kann sich also ausschlafen und mit Koffein eindecken, um sich dann mindestens fünfzehn Stunden auf Station aufzuhalten. Es ist pure Gewohnheitssache, ganz normal und du hast ja schon mehrmals betont, dass du deinen Job gern machst.

Aber das macht es irgendwie nicht besser.

Du fühlst dich wie gerädert. Die verletzten Mafiosi sind nicht gerade zimperlich mit dir umgesprungen – du auch nicht mit ihnen – und du hast einiges einstecken müssen. Der Muskelkater brennt in deinen Armen, deine Nase pocht noch immer und über deine gesamte linke Schulter zieht sich ein fast fußballgroßes Hämatom. Es sind keine schlimmeren Verletzungen, du hast nachgesehen, auch dein Gesicht ist trotz diverser Faustschläge knochenbruchfrei geblieben – aber gottverdammte! Du willst diese Männer doch nur behandeln. Und wenn sie morgens um vier in die Notaufnahme stürzen, du dich an deinem dritten Kaffee verschluckst und die verflixte Kugel genau im Nerv stecken geblieben ist, ist es doch wohl verständlich, dass du angepissst bist... Du hast heute frei. Endlich. Ein ganzer verdammter freier Tag. Und morgen musst du erst mittags zur Arbeit, du kannst also sogar ausschlafen. Könntest du. Noch hast du ja keine Ahnung, dass du zu dieser Schicht nie erscheinen wirst.

Draußen wird es schon langsam dunkel, der Nachmittag geht in den Abend über und du liegst genüsslich auf deiner Couch, isst das letzte Stück Schokolade und schaut irgendeine bescheuerte Talkshow. Entspannung pur – bei dieser seichten Unterhaltung musst du nicht mal dein Hirn anstrengen. So lässt es sich doch leben.

Du hörst den brüllenden Menschen im Fernsehen nicht wirklich zu, sie sind nur Hintergrundgeräusch, während du deinen Gedanken nachhängst. Die Sache mit Xanxus und seinem Sohn beschäftigt dich schon noch irgendwie. Klar, es betrifft dich nicht persönlich, nicht wirklich, aber irgendwie ... ist es schon extrem überraschend. Du kannst dir nicht vorstellen, dass dieses Kind *geplant* war. Jemand wie Xanxus *will* kein Kind. Dann stellt sich aber die Frage, warum es noch lebt. Und vor allem, warum es offensichtlich bei ihm lebt, obwohl dir als Antwort auf diese Frage automatisch in den Kopf kommt, dass er die Mutter vielleicht getötet hat. Ja, das klingt schon irgendwie logischer.

Xanxus schwängert also eine Frau, bringt die um und ist dann aber zu eitel, um sein eigen Fleisch und Blut zu töten, in deinen Ohren scheint das sinnvoll – halbwegs. Immerhin ist der Junge ein völliges Ebenbild von ihm, wenn man mal von den fehlenden Narben absieht. So, wie du Xanxus *damals* kennen gelernt hast, ist er so selbstverliebt, dass er etwas, was genauso ist wie er, gar nicht töten kann.

Möglicherweise. Aber das sind alles nur wilde Theorien. Eigentlich klingt es genauso glaubwürdig, dass Xanxus generell *alles* töten kann, auch einen kleinen Jungen, der so aussieht wie er. Aber das tut er ja nicht...

Okay, du drehst dich im Kreis. Mit einem Schmunzeln schüttelst du den Kopf über dich selbst, wendest ihn dann etwas zur Seite, um wieder in den Fernseher zu starren, den du schon etwas leiser gestellt hast. Der Freund der Frau mit der Hakennase hat also ihre Mutter gevögelt. So ein Mistkerl aber auch. Und jetzt ist die Frau Mama

schwanger von ihm, weil beide zu bekifft waren, um zu verhüten. Was zum...

Du willst lachen, als etwas anderes deine Aufmerksamkeit beansprucht. Ein Geräusch. Die knarrende Bodendiele direkt vor deiner Wohnzimmertür.

Dein Herz setzt für einen Schlag aus, du setzt dich ruckartig auf und starrst erschrocken die geschlossene Tür an. Du wohnst allein. Du hast keine Haustiere. Nicht einmal Marder unter dem Dach oder so etwas. Du weißt, dass du die Tür abgeschlossen hast. Du arbeitest mit Mafiosi, wahrscheinlich gibt es in dieser Gegend keine Wohnung, die so gut gesichert ist wie deine. Die verdammte Tür ist mehrmals abgeschlossen, alle Fenster sind dicht und du hast doch sogar eine verfluchte Alarmanlage.

Du hast auch eine Schusswaffe. Aber die liegt unter dem Kopfkissen in deinem Bett, und um das zu erreichen, müsstest du zufällig durch die Wohnzimmertür.

Genau diese Tür fliegt urplötzlich auf. Du vergisst zu atmen, dein Körper hat sich vollkommen versteift und fassungslos siehst du dabei zu, wie zwei Männer in dein Wohnzimmer spazieren. Zwei Männer, die du zwar nie persönlich getroffen hast, dir aber sehr wohl bekannt sind. Viel zu bekannt, für deinen Geschmack. Oh, das ist nicht gut. Das ist gar nicht gut.

Prince the Ripper dreht den Kopf zur Seite und sieht sich mit offensichtlichem Amüsement im Raum um, während die Frau mit der Hakennase in deinem Fernseher »Dann hättest du ihn ja nicht...« brüllt und der Rest ihres Satzes in einem lauten Piepton untergeht, und du spürst, wie dir das Blut in den Kopf schießt. Gut, die Varia bricht in deine Wohnung ein und du liegst auf deinem Sofa, isst Schokolade und schaut Talkshows. Was für ein grandioser Eindruck.

»Aww, sie ist wirklich hübsch!«, trällert Lussuria, der neben Belphegor steht und nun entzückt die Hände an die Wange legt. »Genau, wie er gesagt hat!«

Bel verzieht die Mundwinkel und sieht seinen Kollegen schräg von der Seite an. »Hat der kleine Hosenscheißer dich jetzt etwa umgepolt?«, fragt er trocken.

Darauf grinst Lussuria und macht eine wegwerfende Handbewegung, und du stierst die beiden an, als seien sie dem Irrenhaus entlaufen, was, wenn du genauer darüber nachdenkst, gar nicht mal so unwahrscheinlich ist. Er – der kleine Hosenscheißer... Du brauchst einen Moment, um zu verstehen. *Jack*. Jack hat von dir erzählt. Obwohl das wahrscheinlich gar nicht nötig war, immerhin hat Xanxus dich gesehen, *bei ihm* gesehen, und jetzt ist die Varia hier, um...

Es scheint töricht, zu denken, dass sie nicht hier sind, um dich zu töten. Was sollten sie schon anderes tun? Aber du kannst dir nicht erklären, warum Xanxus zwei seiner Offiziere, seiner besten Leute, schicken sollte, um dich um die Ecke zu bringen. Du kannst ein bisschen um dich schlagen und treten, und wenn man dir eine Spritze und ein Skalpell in die Hand gäbe, könntest du vielleicht auch größeren Schaden anrichten, aber gegen Leute wie die Varia hast du schlicht und ergreifend keine Chance. Da hätten es auch ein paar normale Mitglieder getan. Es will keinen Sinn ergeben, dass er dermaßen aufrüstet, nur um dich umbringen zu lassen.

Irgendwer in deinem Kopf beschließt, einfach zu fragen. »Sollt ihr ... mich töten?«

Belphegor schnaubt. »Schön wär's«, sagt er prompt.

Du starrst ihn entgeistert an, während Luss vergnügt kichert. »Noch nicht! Später vielleicht, das lassen wir mal auf uns zukommen, Liebes, nicht? Vorerst haben wir eine Art Stellenangebot für dich.«

»Stellenangebot«, wiederholst du abwesend. Du verstehst nicht. Was zur Hölle...? Dass Lussuria und Belphegor hier in deinem Wohnzimmer stehen und dich *nicht* umbringen sollen, erscheint völlig surreal.

»*Treib doch ab, du Hure!*«, poltert die hakennasige Frau im Fernsehen.

Belphegor spaziert quer durch dein Wohnzimmer, lässt sich auf einen deiner großen, weichen Sessel fallen, streckt die Beine aus und verschränkt die Arme hinter dem Kopf. Du überlegst, ob du vielleicht träumst. »*Angebot* ist das falsche Wort, Luss«, sagt er.

»Stimmt«, meint Lussuria nachdenklich, und das Lächeln, das er dir zuwirft, besteht aus einer überaus grotesken Mischung aus Warmherzigkeit und Wahnsinn. »Ist eben so eine Sache mit unseren Angeboten... Du kannst es natürlich ablehnen, aber *dann* sind wir tatsächlich hier, um dich zu töten.«

Du schluckst. Rasch versuchst du, zu rekapitulieren. Sie sollen dich also *jetzt* nicht umbringen, sondern erst dann, wenn du das verneinst, was sie dir anzubieten haben. Und ihr Angebot ist irgendeine ... Stelle? Aber das ist die Varia, das sind Auftragskiller, du kannst kein Auftragskiller... Oh – vielleicht fehlt ihnen ein Arzt. Das klingt irgendwie logisch. Jack hat von dir erzählt, sie haben womöglich deinen Namen nachgeschlagen, haben herausgefunden, dass du Ärztin bist, und wollen dich jetzt bei ihnen beschäftigen, weil sie vielleicht gerade nicht genügend Ärzte haben (was in diesem Fall garantiert daran liegt, dass sie ihre eigenen Ärzte geschlachtet haben, aber daran denkst du lieber nicht).

Gut, das klingt zumindest schon einmal beruhigender. Du atmest leise ein und aus und blickst weiterhin gegen die schwarzen Gläser von Lussurias Sonnenbrille. »Was soll ich tun?«, fragst du tapfer.

»Du wirst Jackies neues Kindermädchen!«, flötet Luss.

Dir klappt die Kinnlade runter.

»Der Kleine spricht den ganzen Tag nur noch von dir«, fährt er fort. »Und seit sein altes Kindermädchen im Koma liegt, müssen sich unsere Mitglieder um ihn kümmern...«

»...die dafür auch regelmäßig im Koma landen«, sagt Bel dumpf.

»Richtig!« Lussuria scheint so fröhlich wie eh und je. »Und dich scheint er irgendwie zu mögen, also will der Boss, dass du auf ihn aufpasst, solange er noch bei uns wohnt. Das dürften noch gut zwei Jahre sein, und er meinte, wenn du dich in den ersten Wochen gut schlägst, bekommst du sogar Geld!«

Etwas hilflos starrst du ihn an, wendest dann langsam den Blick zu Belphegor, der noch immer langgestreckt in deinem Sessel liegt und vor sich hin grinst. Er zuckt mit den Schultern. »Wir sind nur hier, um dich mitzunehmen. Falls du zustimmst.«

Du kannst seinem Tonfall ganz genau anhören, wie sehr er hofft, dass du nicht zustimmst, damit er dich umbringen kann. Aber den Gefallen tust du ihm natürlich nicht. Du stimmst zu, immerhin hast du keine andere Wahl. Während sie dir Zeit geben, das Nötigste an persönlichen Dingen zusammenzupacken, versuchst du, das Ausmaß dieser Entscheidung zu begreifen, aber das funktioniert nicht so wirklich. Du wirst deinen Job aufgeben müssen, deinen verdammt gut bezahlten Job, den du liebst. Du wirst auch nicht mehr in deiner Wohnung leben, obwohl du die auch verdammt gern hast. Und dann wirst du von einem Haufen psychopathischer Meuchelmörder umgeben sein und auf einen noch immer ziemlich fremden kleinen Jungen aufpassen, der zufälligerweise seine Ursprünge im gut und gerne gefährlichsten Mann Europas (mindestens) findet.

Das alles ist dir klar. Aber du begreifst es trotzdem noch nicht so wirklich.

Du wirst in einem großen eleganten Auto mit geschwärzten Scheiben quer durch die halbe Stadt gekarrt und findest es höchst seltsam, wie zwei wohlbekannte Killer neben dir auf den Ledersitzen hocken und irgendwie fast zivilisiert wirken. Ihr sprecht

nicht viel. Wahrscheinlich liegt es daran.

Und schließlich haltet ihr an. Du brauchst einige Momente, bis du durch die Scheiben die Umgebung sehen kannst, es ist mittlerweile wieder stockdunkel.

Bisher hast du dieses Anwesen immer nur aus der Ferne gesehen. Es thront stilecht auf diesem Berg, und du weißt, dass es zwar einen Garten hat, der aber an den Seiten des Hauses liegt, weil dahinter nur noch eine Klippe folgt. Eigentlich sollte es hier oben immer gewittern und man erwartet, dass ständig irgendwelches sehr hohes oder sehr tiefes Lachen ertönt. Oder dass Zaubererschüler ein- und ausgehen...

»Home sweet home!«, trällert Lussuria, der aussteigt und dir die Tür aufhält. »Squ-Chaaan!«

Du hast absolut keine Ahnung, woher plötzlich ein japanisches Anhängsel kommt. Aber bei diesen Leuten sollte dich wohl gar nichts mehr überraschen. Du hättest ihnen nicht einmal zugetraut, dass sie eine Autofahrt von mindestens dreißig Minuten aushalten, ohne jemanden zu Tode kommen zu lassen.

Deine Knie zittern etwas, du bist nervös, als du aus dem Auto aussteigst, dich aufrichstest, und ihn schließlich erblickst. Superbi Squalo steht vor der geschlossenen, riesigen Holztür, hat die rechte Hand in die Hüfte gestemmt und blickt euch entgegen, als seid ihr die schlimmste Plage der Menschheit.

»VOOO! Das hat lang gedauert!«

»Reg dich ab, Volltrottel«, grinst Belphegor, schlendert an dir vorbei und schiebt sich einfach hinter Squalo durch die Tür in die Residenz.

Der Kommandant sieht ihm kurz nach, schließt die Augen, murmelt etwas, das nach »Ich werde ihn töten« klingt, und wendet sich dann wieder Lussuria und dir zu.

»Sie macht mit«, verkündet Luss unnötigerweise, der sich nach wie vor unglaublich darüber zu freuen scheint.

»Ja, großartig«, knurrt Squalo. »Mal sehen, wie lang sie durchhält... Xanxus will, dass ich sie mit rein nehme, du sollst den andern Idioten sagen, dass sie die Finger von ihr lassen sollen.«

»Aww«, macht Lussuria, sieht zu dir herab und lächelt breit. »Siehst du? Bossu will nur das Beste für seinen Kleinen, da bekommst du sogar den persönlichen Schutz von ihm und Squ-Chan!«

Du erwidertest sein Lächeln etwas wackelig und unsicher, während Squalo schnaubt und die Tür wieder aufreißt. »Luss«, sagt er gefährlich. »Chiudi. Il. Becco. Capisce? [Halt's. Maul. Kapiert?] Von mir kriegt überhaupt niemand Schutz...«

Mit einem Kichern verschwindet Lussuria im Anwesen, augenscheinlich, um den anderen Mitgliedern mitzuteilen, dass du kein Frischfleisch bist. Eigentlich sollte das wohl beruhigend sein. Du findest es eher beklemmend.

Langsam hebst du den Blick zu Squalo, und das Lächeln auf deinen Lippen verfestigt sich. Gut, du musst zu geben, dass sein Anblick dich ein wenig amüsiert. »Hi, Squalo«, sagst du leise.

Einen Moment lang liegen seine Augen mit einem Ausdruck auf dir, der dich fürchten lässt, dass du in den nächsten Sekunden doch sterben wirst, dann dreht er sich um und bedeutet dir mit einer Handbewegung, ihm in die Eingangshalle zu folgen. »Du bekommst'n Zimmer«, sagt er schroff. »Direkt neben dem der kleinen Nervensäge. Und damit auch in unmittelbarer Nähe von Xanxus. Also sei bloß vorsichtig, was du hier drin anstellst.«

Die Größe der Halle, die du gerade betreten hast, erschlägt dich für ein paar Sekunden, dann siehst du blinzeln Squalos silbrigen Hinterkopf an und gluckst trocken. »Hatte ich vor«, meinst du. Deine Stimme ist noch immer leise, weil du noch

viel eingeschüchterter bist, als du es zugeben möchtest, doch in diesem gigantischen Raum hallt sie dennoch. Du hoffst, dass Squalo hier nicht anfangen wird, herumzubrüllen, weil du dann ernsthaft um dein Trommelfell bangst.

»Gut«, sagt er nur.

Mit ein paar Schritten holst du zu ihm auf, du musst dich beeilen, um sein Tempo halten zu können, während er eine Treppe hoch und dann durch völlig wirre Flure läuft. Du bist dir sicher, dass du dich verlaufen wirst – vor allem, weil du kaum auf den Weg achtest und stattdessen deinen charmanten Begleiter von der Seite musterst.

Jeder Blinde hätte ihm angesehen, dass er gereizt ist. Dennoch kannst du dir die Frage nicht länger verkneifen. »Erinnert ihr euch noch an mich? Dein ... Boss und du?« Die grauen Augen wandern zu dir hinab, aber nur für wenige Sekundenbruchteile, dann scheint er keine Lust mehr zu haben, dich anzusehen. Squalo verzieht die Mundwinkel und schnaubt erneut. »Xanxus wohl nicht. Bin mir aber nicht sicher. Tendenziell vergisst er ziemlich viel.« Der Alkohol. Kannst du dir denken. »Ich erinnere mich noch.«

Du musst zufrieden lächeln. Immerhin etwas. Du findest, das hast du dir verdient.

Und wie es aussieht, ist Squalo das aufgefallen. »Bild dir bloß nichts drauf ein«, sagt er mürrisch.

Fast hättest du gelacht. Er scheint sich kaum verändert zu haben. Nur eben die Sache mit den Haaren. »Hey, ohne mich wärest du heute womöglich jemand ganz anderes«, sagst du mutig grinsend.

»Davon träumst du«, murmelt Squalo, bleibt stehen und öffnet derart wuchtig eine Tür, dass du schon fürchtest, sie könne aus den Angeln springen. Aber bestimmt ist das ganze Anwesen gegen Squalos Gewohnheiten gerüstet. »Das hätte problemlos auch jemand anderes machen können. Und jetzt rein da mit dir. Den Rest erklärt dir der Boss morgen früh. Falls er aufwacht.«

Still betrittst du das Zimmer. Es ist nur eines, aber du siehst eine angelehnte Tür zu deiner Rechten, hinter der du weiße Kacheln erkennen kannst. Also hast du wohl ein eigenes Bad. Außerdem stehen hier ein riesiges Bett, zwei Sessel und ein Schreibtisch samt Stuhl. Auch der Schreibtisch ist größer als normale Schreibtische sein sollten, und du musst unwillkürlich an das Wort »Varia-Qualität« denken. Alles in allem sieht es so aus, als ließe es sich hier leben. Etwas anderes bleibt dir ja auch nicht übrig. Vielleicht wirst du deinen Fernseher mit den behämmerten Talkshows vermissen – aber dafür hast du ja jede Menge Auftragsmörder und einen kleinen Jungen, der irgendwann genauso schlimm sein wird, direkt vor deiner Tür.

Wundervoll.

Auf deiner Zunge liegt ein »Gute Nacht, Squalo«, als du dich zur Tür drehst, doch er schließt sie bereits ohne einen weiteren Kommentar. Sie fällt ziemlich laut ins Schloss und du blickst gegen das weiß gestrichene Holz, schmunzelst etwas. *Das hätte problemlos auch jemand anderes machen können*, hat er behauptet. Ja, vielleicht hatte er da Recht. Aber bestimmt wäre es mit niemand sonst so unterhaltsam gewesen. Du erinnerst dich genau, dass du ihn auch einige Male sehr amüsiert hast, auch wenn es umgekehrt wohl öfter der Fall gewesen ist. Und immerhin bist du ihm tatsächlich im Gedächtnis geblieben. Du selbst wirst es wohl auch nie vergessen.

Man kümmert sich ja nicht jeden Tag um einen Teenager, der sich gerade die eigene Hand abgesäbelt hat.

Kapitel 3: Quel giorno

Damals

Der Tag, an dem er eintraf, war regnerisch. Wenn du später zurückblickst, findest du das unheimlich bezeichnend, aber damals wusstest du noch nichts von Flammen, und schon gar nicht von seiner.

Meist tropfte es nur ein bisschen, nieselte hin und wieder für ein paar Minuten, bis es wieder aufhörte und die Sonne sich zeigte, doch sobald er da war, schüttete es in Strömen, und es hörte nicht mehr auf, bis er stabilisiert war. Vielleicht heißt das etwas. Du weißt es nicht. Aber es ist interessant, findest du. Er war schon immer maßgebend in seinem Element.

Es war ein Donnerstag. Du hasst Donnerstage. Egal, was genau passiert, irgendetwas tritt immer ein, was dir diesen Tag vermiest, das war damals so und es hat sich bis heute nicht verändert. Vielleicht ist es bloßer Aberglaube und daraus resultierender Placebo-Effekt, das ist dir aber egal, du hältst daran fest. Donnerstage sind fürchterlich. Alle – mit einer Ausnahme. Und die war natürlich, wie kann es auch anders sein, dieser eine, verregnete Donnerstag in deiner Jugend.

Du arbeitetest bereits in dem Krankenhaus, in dem du bis vor Kurzem noch Ärztin warst. Nebenher gingst du noch zur Schule, aber du warst tatsächlich eine so wissbegierige Streberin, dass du dich bereits in der Klinik zur Schwester ausbilden ließst. Die Leute dort mochten dich, du warst gut und von Beginn an in deinem Element. Wer am Anfang noch daran zweifelte, ein pubertierendes Mädchen in Teenagerjahren ausgerechnet hinten an der mafiösen Notaufnahme auszubilden, wurde schnell eines Besseren belehrt, da du nie auch nur den Hauch eines Problems mit Blut und/oder schreienden Menschen hattest.

Das kam dir an diesem Tag sehr zu gute. Vor allem die Sache mit den schreienden Menschen.

Die Tür zur »geheimen« Station wurde so wuchtig aufgetreten, dass sie um hundertachtzig Grad schwang und gegen die Wand knallte, und die Risse darin wurden erst Wochen später ausgebessert. Als man sicher war, dass er nicht zurückkommen und es wieder zerstören würde.

Auf seinem linken Hemdärmel prangte bereits das rote Wappen der Varia und du bist dir heute nicht mehr sicher, weshalb er trotzdem zu euch in die Klinik kam. Vielleicht war sie einfach näher dran, vielleicht war er auch noch zu neu im Mörderkommando, um sich ausgerechnet mit einer solchen Verletzung dorthin zu trauen, vielleicht war es aber auch einfach die Entscheidung der beiden Kerle gewesen, die ihn stützten.

Obwohl das vielleicht der falsche Ausdruck ist – zuerst sah es so aus, als stützten sie ihn, aber bei genauerem Hinsehen fiel dir auf, dass er diese Stütze überhaupt nicht brauchte und die zwei Jungen, die ungefähr in seinem Alter sein mussten, entsprechend grob mitzog.

»Lass mich los, Arschgesicht«, fauchte er leise, und das sollte das erste und letzte Mal an diesem Tag sein, dass Superbi Squalo dich nicht anbrüllte. Zumindest kam es dir später so vor.

Der offensichtlich eingeschüchterte Kerl zu seiner Linken ließ von ihm ab, und nach einem unsanften Tritt gegen Schienbein war auch der andere junge Mann, der Squalo

noch halbherzig an der Schulter gehalten hatte, beiseite geschafft. Allein machte Squalo einige große, nicht unbedingt sichere Schritte zur Rezeption, wo eine Sekretärin, du und die Oberärztin stumm standen, und legte seine Hände aufs Pult. Nein, nicht seine Hände. Seine rechte Hand und seinen linken Unterarm.

»Was *zur Hölle* hast du angestellt?«, fragte die Sekretärin völlig ruhig.

Das Grinsen auf Squalos Gesicht war das breiteste, was du jemals in deinem Leben von ihm sehen würdest, und es machte dir ein wenig Angst, weil es nicht wirklich gesund wirkte. Er wirkte allgemein nicht wirklich gesund.

»Ich hab mir die Hand abgeschnitten«, sagte er stolz. »Ihr sollt da nur mal schnell drübersehen.«

Neben dir versenkte die Oberärztin ihr Gesicht in ihrer Handfläche. »Ich hab's schon kommen sehen«, sagte sie dumpf. Dann schielte sie an ihren Fingern vorbei zu dir und nannte mit müdem Unterton deinen Namen. »Kümmere dich um ihn. Ist eine gute Übung. Wenn du ihn packst und dann noch bei Verstand bist, bist du zweifelsfrei geeignet für den Job.«

Perplex sahst du sie an – du kanntest Squalo nicht, du hattest nicht einmal von ihm gehört. Damals war er schon bekannt, zunächst größtenteils an seiner Schule, aber an genau diesem Tag lag auch der Sieg über Tyr noch nicht lang zurück. Er und Xanxus hatten bereits erfolgreich die Varia erobert und die Mafia Italiens war längst hellhörig geworden – du nicht. Du interessierstest dich nur für Medizin, deine Ausbildung und (geben wir es offen zu, immerhin warst du in *diesem* Alter) ein paar Jungs. Mafia bedeutete Politik und damals ging das noch völlig an dir vorbei. Mit Squalos Bekanntschaft sollte sich das schlagartig ändern.

»Ä-Äh«, machtest du. »Okay. Was soll ich denn...«

»Sorg einfach dafür, dass ihm der Arm nicht abfällt. Säubern und verbinden, das ist alles. Viel Glück.«

Wenn *säubern und verbinden* alles war (was durchaus keine schwere Aufgabe war, du wusstest, dass du so etwas konntest), fragtest du dich, warum die Oberärztin dir viel Glück wünschte und die Sekretärin dich anblickte, als würde sie dich nie wiedersehen. Aber wie es aussah, musstest du da wohl oder übel durch. Du schobst dich also am Pult der Sekretärin vorbei und tratst in den Gang, wolltest Squalo gerade bitten, mitzukommen, als die Oberärztin sich nochmal räusperte.

»Du hast die Hand nicht zufällig noch irgendwo bei dir, oder?«, fragte sie.

Daran hattest du gar nicht gedacht, man konnte natürlich noch versuchen, das Ganze zu retten – aber wenn er sie selbst abgeschnitten hatte...

Squalo sah sie völlig verständnislos an. »Nö«, sagte er trocken. »Wieso sollte ich?«

Sie seufzte. »Hätte ja sein können...«, meinte sie resigniert, dann nickte sie dir zu.

Du nicktest zurück und drehtest dich zu Squalo. So schlimm konnte es ja nicht werden, dachtest du. »Komm mit«, meinstest du, bevor dir auffiel, dass sich einer von Squalos Begleitern noch immer mit schmerzverzerrtem Gesicht das Schienbein rieb. »Müssen deine Freunde da auch behandelt werden?«

»Hä?«, machte er prompt und folgte deinem Blick, als wisse er nicht, wer gemeint war.

»Ach, die. Ist mir doch egal.«

»Okay.« Zumindest an die fehlende Solidarität innerhalb der Mafia hattest du dich bereits gewöhnt.

Ihr gingt nebeneinander her, ihr hattet es eilig und seine Schritte waren wie immer groß und energisch, doch für eine normale Station wäre dieser Anblick wohl dennoch extrem seltsam gewesen. Du warst nicht einmal volljährig und er konnte auch nicht viel älter sein als du. Er war groß und nahezu schlaksig (*noch*, muss man dazusagen) –

und über und über mit Wunden übersät. Sie waren nicht neu, das konntest du sehen, offenbar musstest du keine von ihnen behandeln, aber es wirkte, als gäbe es nicht einen Quadratzentimeter seiner Haut, der nicht von irgendeiner Blessur verfärbt wurde. Und dann war da natürlich sein linker Arm, der grotesk verkürzt aussah, während er beim Gehen ganz normal, als sei nichts passiert, neben Squalos Körper schwang, und in einem dunkelrot bis bräunlich verfärbten Stofffetzen endete, den er augenscheinlich selbst darumgewickelt hatte.

Er hat sie sich selbst abgeschnitten, riefst du dir ins Gedächtnis. Und ihr schlendertet hier bequem nebeneinander her auf irgendein stinknormales Behandlungszimmer zu. Selbst dir kam es seltsam vor. Aber letztendlich funktionierte es so.

Zumindest halbwegs. Rückblickend weißt du, dass er sich auf dem Weg wohl schwer zurückhalten musste und das auch noch versuchte, als ihr nur noch zu zweit wart. In dem kleinen weißen Raum jedoch, wo weder seine Gefährten noch irgendwelche Erwachsenen dabei waren, bröckelte seine Fassade sehr schnell.

Du ließst ihn vor und zogst die Tür hinter dir zu, und noch während er die Behandlungsbare ansteuerte, konntest du sehen, wie er strauchelte. Zeit, zu reagieren hattest du gar nicht. Die Tür fiel ins Schloss, Squalo machte einen Schritt und im nächsten Moment kam er mit einem dumpfen Knall am Boden auf.

Dieser Knall war von seiner Stirn gekommen, das wurde dir schnell klar. Genauer gesagt: von der Begegnung seiner Stirn mit dem Linoleum. Squalo war einfach der Länge nach umgekippt, wie es aussah, hatte er nicht einmal versucht, sich abzustützen, denn seine Arme lagen unbenutzt an seinen Seiten.

Einen Augenblick lang standest du einfach nur perplex da. Squalo gab ein gequältes Stöhnen von sich, dann hob sich seine rechte Hand (der Arm war das einzige an ihm, was sich bewegte, und aus irgendwelchen Gründen musstest du an einen Zombie denken) und tastete nach der Bare. Sie bekam den Rand zu fassen und Squalo wollte sich daran hochziehen, hatte dabei aber offenbar vergessen, dass ihre Beine in Rollen endeten. Sie rutschte also weg und Squalos Gesicht kollidierte ein weiteres Mal mit dem Boden.

Du musstest deine ganze Willenskraft zusammenkratzen, um nicht zu lachen.

»Scheiße«, nuschelte Squalo gegen den weißen Grund.

»Das wird vom Blutverlust kommen«, sagtest du, während du mit bedachten Schritten auf ihn zugingst.

»Ach, nee«, fauchte er sarkastisch und drückte seine Hand gegen den Boden, um sich aufzurichten, doch du konntest jetzt schon sehen, dass das nicht klappen würde. Also platziertest du deine Füße rechts und links von seinem Körper und griffst ihm unter die Achseln. Er war nicht schwer, eigentlich sogar viel zu leicht. Du hattest schon schwerere Mafiosi durch die Weltgeschichte gezogen, schwitzende Männer in Trainingsanzügen und mit Goldkettchen. Da war ein frischer, dünner Varia-Hai doch gleich viel angenehmer.

Er protestierte lautstark und trat nach dir, verfehlte dich jedoch, weil du ja hinter ihm warst, und du konntest ihn ohne große Probleme auf die Behandlungsbare hieven, wo er sich mit schwer empörtem Gesichtsausdruck aufsetzte. »Das hätte ich auch allein gekonnt!«

»Sieht man ja«, sagtest du nur trocken und betrachtetest, wie sich seine Stirn blassrot verfärbte.

Squalo schnaubte. »Dumme Drecksgöre«, brummte er, bevor er dir seinen notdürftig verbundenen linken Arm hinstreckte. »Los, jetzt mach schon.«

Und mit dieser liebevollen Aufforderung begann also deine Arbeit an Superbi Squalos

linker Hand.

Er kotzte ins Behandlungszimmer. Zweimal. Dann war er für eine ganze Weile ohnmächtig.

Das war euer kleines Geheimnis. Euer »VOOOI, SPRICH DARÜBER UND ICH TÖTE DICH!«-Geheimnis.

Er hatte sich übernommen, und das sagtest du ihm auch oft genug. Der Sturz, kurz nachdem er das Zimmer betreten hatte, hatte seine Verletzung ein weiteres Mal gereizt und sie hatte wieder angefangen, stärker zu bluten. Außerdem hatte er in den letzten Tagen zu wenig gegessen, was unter anderem daran lag, dass er sich zwei Tage lang mit einem gewissen Schwertkaiser geprügelt hatte und da natürlich keinen Zwischenstopp bei irgendeiner Fastfoodkette hatte machen können. Und statt sich danach auszuruhen, hatte er wohl weitertrainiert, weil die Varia jetzt ihm und seinem schlechtgelaunten Freund gehörte und er dafür gut sein musste. »Der Beste«, meinte er immer. Du hast ihm nie gesagt, dass er dich dabei immer an Ash Ketchum erinnerte. Jedenfalls hatte er seinen Körper zu sehr strapaziert, was der Grund für das Erbrechen und die Ohnmacht gewesen war, und die Tatsache, dass er dir in diesem Zimmer fast verreckt wäre. Du hast ihm eine Bluttransfusion gelegt, und danach warst du kurz gegangen, um ihm etwas vom Patientenessen zu besorgen, das du ihm vor die Nase stelltest, als er wieder zu sich kam. Er sah dich an, als hättest du den Verstand verloren und meinte, sowas würde er nicht essen. Du verschränktest die Arme und erklärtest ihm, dass er seinen Arm vergessen konnte, wenn er nicht noch eine Weile hier blieb, und dass er eben das Krankenhausesen ertragen musste, wenn das hier für die nächsten Tage sein Zuhause war.

»VOOOI! Warum zur Hölle soll ich hier bleiben?«

»Der Fetzen, den du um die Wunde gewickelt hast, war dreckig. Sie ist jetzt sauber verbunden und der meiste Dreck sollte mit dem Blut längst rausgekommen sein, aber da bin ich nicht sicher. Kann ich nicht sein. Es kann sein, dass es sich entzündet, und dann bist du mehr los als nur deine Hand. Also solltest du hier bleiben, damit wir dich beobachten und im Notfall handeln können.«

»Ich hab Besseres zu tun!«

»Zum Beispiel?«

»VOOOI! *Hast du mir nicht zugehört?* Wir müssen uns um die Varia kümmern!«

»Das wird dieser Xanxus doch auch ein paar Tage lang allein machen können, oder? Du bleibst hier.«

»'n Scheiß bleib ich hier. Der Idiot kann überhaupt nichts allein.«

»Und du meinst, du kannst dich gut um die Varia kümmern, wenn dir der Arm abfault, du hin und wieder wegstrittst und überallhin kotzt?«

»VOOOOOI!« Er machte sich bereit, dir buchstäblich an die Kehle zu springen.

»Sieh dich hier doch mal um, ich hab Recht, oder?«

»...Du bist ein verfucktes Miststück.«

»Isst du jetzt?«

Er aß. Er ließ sich in einem Einzelzimmer einquartieren. Nur gegen den Kittel sträubte er sich, den zog er nicht an. Eigentlich bekamen den alle Patienten, er war kurzärmlig und hellblau und wurde hinten nur von Schnüren im Nacken zusammengehalten. Der Rücken war frei. Der Hintern auch. Das war bequemer, wenn man den ganzen Tag im Bett lag. Aber Squalo sprang sowieso ständig auf, weshalb er den Kittel wohl nicht

brauchte. Du fandest das ein bisschen schade.

Die Oberärztin und die Sekretärin waren sehr stolz auf dich und du bekamst noch die ganze Woche dein Mittagessen spendiert. Außerdem garantierte dir die Oberärztin, sie würde ein gutes Wort für dich einlegen, sollest du trotzdem irgendwann seinetwegen in der Klappe landen. Du verstandest jetzt, was sie damit meinte.

Bevor du am nächsten Tag zu deiner Schicht im Krankenhaus gingst, machtest du dich genauer über die Mafia und, vor allem, die Varia schlau. Über Xanxus und Squalo persönlich fandest du wenig heraus, eigentlich überhaupt nichts, aber dir wurde klar, dass Squalo, ein großgewachsener, aber dünner Junge in deinem Alter, tatsächlich den Boss eines »Meuchelmordkommandos« getötet hatte. Allein. Und eigentlich nun selbst Boss sein sollte, was er aber nicht war, warum auch immer. Das schien niemand zu wissen.

Über Tyr fandest du auch einiges heraus. Zum Beispiel, dass er nur eine Hand hatte. Die Schlussfolgerung daraus war eigentlich offensichtlich, aber du wolltest es nicht so recht glauben. Also fragtest du Squalo an seinem zweiten Tag im Krankenhaus.

»Warum hast du dir die Hand überhaupt abgeschnitten?«

»Das verstehst du nicht.«

»Ich hab von Tyr gelesen. Hat bestimmt was mit ihm zu tun, oder?«

»Vooi, und darauf bist du ganz allein gekommen?«

»Sag schon. Eigentlich sollten wir einen Psychiater für dich beauftragen, das ist immerhin Selbstverstümmelung höchsten Grades. Warum hast du das gemacht?«

»Also gut. Ja, es hat mit Tyr zu tun. Er war der Beste – ich will so sein wie er.«

»Du ... willst so sein wie er? Du weißt schon, dass er tot ist, oder?«

»Vooooi, natürlich weiß ich das, *ich* hab ihn umgebracht!«

»Na ja, wenn du so sein willst wie er, hätte ich dich ja auch verbluten lassen können.«

»Du verstehst das nicht!«

»...Hm.«

»Gut, ich will nicht *sein* wie er. Ich will ihn *verstehen*.«

»Er ist *tot*.«

»Siehst du. Du kapiert es nicht.«

»Ich glaub, ich bin ganz froh darüber...«

Squalo war fortan dein persönlicher Auftrag. Die meisten Schwestern schoben es auf die Altersstufe, die ihr euch teiltet, dass du es so lang bei ihm aushieltest, doch deine beiden zynischen Freundinnen, die Oberärztin und die Sekretärin, waren der festen Überzeugung, dass er dich einfach nur längst mit seinem Wahnsinn angesteckt hatte. Das war gut möglich.

Squalo verabscheute dich. Zumindest gab er dir das so oft wie möglich zu spüren. Du schaltetest auf stur, sobald du sein Zimmer betratst, weigertest dich, zu verstehen, wofür er lebte und kämpfte, wofür er sich all das antat. Nicht, dass du das wirklich abgelehnt hättest – war ja nicht deine Sache, er konnte tun und lassen, was er wollte, und eigentlich fandest du ihn mit seiner lodernden Überzeugung für alles, was er tat, ziemlich cool. Aber es machte einfach Spaß, ihn zu reizen.

Und manchmal schenkte er dir ein Grinsen dafür. Es dauerte ein paar Tage, aber dann hob sich seine Laune. Insgesamt sollte er eine Woche bei euch bleiben und das tat er auch, denn ungefähr ab dem vierten Tag hattet ihr Spaß miteinander. Natürlich gab es niemand von euch zu. Aber es lag in der Luft.

»Was ist das eigentlich mit dir und Xanxus?«

»Hm?«

»Na, du redest dauernd von ihm. Wenn du von der Varia sprichst, ist immer automatisch auch Xanxus dabei, und du sprichst verdammt oft von der Varia. Aber nie erzählst du irgendwas Interessantes.«

»Vooooi, ach, halt die Klappe.«

»Nein, ernsthaft! Sag mir doch mal irgendwas, was man auch wissen will! Warum zum Beispiel hast du ihm den Posten als Boss überlassen? Der hängt doch wohl den ganzen Tag nur rum und besäuft sich, während *du* dir die Arbeit machst, Schwertkaiser umzubringen.«

»Lass das.«

»Was?«

»So über Xanxus zu reden.«

»Warum?«

»Vooi! Hör zu – du hast keine Ahnung und es geht dich auch nichts an. Du kennst ihn nicht, du hast ihn doch noch nicht mal gesehen.«

»Doch, hab ich.«

»Vo-... Wann?«

»Gestern. Er ist dich besuchen gekommen.«

»Das hast du mitgekriegt? Da war deine Schicht zu Ende – und er ist nicht durch die Tür gekommen.«

»Ich weiß. Ich bin da gerade nach Hause gegangen und hab von unten gesehen, wie er durchs Fenster ist. War doch Xanxus, oder?«

»Vooooi... Ja.«

»Hm. Ich find das niedlich. Er tut nichts, lässt dich die Arbeit machen und krallt sich dann den Job als Boss – aber als Dank kommt er dich wenigstens abends im Krankenhaus besuchen. Und dann noch durchs Fenster, wie ein Romeo.«

»Was zum... Er saß nur hier rum und hat mich genervt! Und wollte mir Alkohol andrehen.«

»Aww. Ich hoffe, du hast abgelehnt. Das wäre nicht gesund. Halt doch mal deinen Arm still, Idiot, sonst kann ich ihn nicht neu verbinden.«

»Ich könnte das auch selbst!«

»Kannst du nicht. Aber du hast nicht geantwortet. Ich wollte wissen, was das mit dir und ihm ist?«

»Was soll's schon sein? Was soll die Frage überhaupt?«

»Na ja... So, wie du ihn immer verteidigst und alles... Es hat so ein bisschen den Anschein, als ob – na, seid ihr... Du weißt schon.«

»Häh?«

»Komm schon! Seid ihr ... zusammen?«

»... Meinst du das, was ich glaube, was du meinst?«

»Wenn ich jetzt Ja sage, sterbe ich, oder?«

»Vooooi! Mach den dummen Verband fertig und dann verzieh dich, Mistgöre.«

»Schon gut.« Du kichertest, beendetest den Verbandwechsel und schlichst dann zur Tür. Als sie schon offen war und du noch einmal zu ihm sahst, grinste Squalo dich zum ersten Mal an.

»Xanxus und ich sind Kollegen. Er ist'n Arschloch. Capisce?«

Du lächeltest. »Va bene«, sagtest du und gingst.

Er war also single.

In den folgenden Tagen warst du in jeder freien Minute bei ihm und sahst ihm dabei über die Schulter, wie er sich mit Leuten in Kontakt setzte und irgendwelche Akten wälzte, um herauszufinden, wer der beste Mann war, um ihm seine Hand zu ersetzen. Ob er von vornherein vorhatte, eine künstliche zu besorgen, oder nicht, wusstest du nicht, und du vergaßst jedes Mal, zu fragen. Es war einfach zu interessant, ihn zu beobachten. Er wollte eine Hand aus Metall, die praktisch im Kampf war. Er wollte ein Schwert, das er über eine Bindung daran befestigen und dann in seinem Ärmel ein- und ausfahren konnte wie ein billiger Zauberer. Er wollte tatsächlich mit dem Schwert direkt an der Hand kämpfen. Und die Hand selbst sollte bitte auch beweglich sein, sich um dreihundertsechzig Grad drehen können und, und, und. Du glaubtest ihm nicht, dass es so etwas überhaupt gab, und dass es möglich war, das noch an einen Arm zu transplantieren, der schon seit Tagen als Amputation behandelt wurde.

Und als du ihm vorschlugst, sich auch einen Kamm, eine Wasserpistole und Besteck an die Hand zu montieren und sich auf *Inspektor Gadget* umtaufen zu lassen, fand er das überhaupt nicht witzig.

Aber er traf seine Entscheidung, und nach einer Woche war er wieder offiziell aus dem Krankenhaus entlassen. Seinem Armstumpf ging es gut, er war wieder auf den Beinen, nicht mehr so blass, und laut wie immer, und machte sich direkt auf den Weg, einen Kerl zu bedrohen, der ihm seine wundersame künstliche Hand anbasteln sollte. Du hättest es gern selbst getan. Aber dafür reichte deine Ausbildung nicht.

Xanxus holte ihn tatsächlich vom Krankenhaus ab. Er stand vor der Tür zum Mafia-Flügel herum und sah aus wie immer, miesgelaunt und tödlich, weshalb mit einigen Metern Abstand schon seit Minuten ein paar angekratzte Mafiosi draußen herumstanden und sich nicht rein trauten. Dir und deinen Kolleginnen war das egal, so hattet ihr wenigstens mal ein paar Minuten Ruhe.

Squalo trat zum Ausgang, woraufhin er und Xanxus sich zur Begrüßung beleidigten, dann gingen beide, ohne, dass er dich noch einmal angesehen oder dir gar gewunken hätte. Du standest im Eingangsbereich und blicktest ihm hinterher, enttäuscht, vielleicht sogar etwas verloren.

Immerhin hattest du seine Kotze aufgewischt und ihm sein gottverfluchtes Leben gerettet, verdammt.

»Ich hoffe, du hast dich nicht in ihn verliebt«, sagte die Oberärztin hinter dir trocken. Du verzogst das Gesicht und drehtest dich um. »Nee«, sagtest du inbrünstig und mit gerümpfter Nase. »In so einen doch nicht. Er ist viel zu laut und überhaupt nicht mein Typ. Außerdem haben *echte* Männer lange Haare.«

Kapitel 4: Così qualcae cose succede

Manche Dinge passieren einfach

Xanxus hielt Squalos Versprechen. Am folgenden Morgen (na gut, vielleicht war es auch schon Vormittag) stand er in deinem neuen Zimmer und erklärte dir, was du zu tun hast. Er hatte Jack dabei. Und der kleine Stöpsel scheint dich wirklich zu mögen. Jack ist fünf Jahre alt. Seine Mutter ist ein hohes Tier in der Vongola und musste vor einigen Monaten auf einen Langzeitauftrag in Amerika, wo sie zu viel um die Ohren hat, um sich um den Kleinen zu kümmern. Jack scheint das problemlos zu verstehen und auch in deinen Ohren ist es nichts Neues. Die Mafia ist ein zeitfressendes Geschäft.

Keiner der beiden rotäugigen Kerle in deinem Zimmer beschwerte sich über diese Frau, aber irgendwie kann sie dennoch nicht ganz richtig im Kopf sein. Denn als sie nur noch wenig Zeit hatte, beschloss sie, dass Jacks Vater sich auch mal um ihn kümmern konnte – in der Varia. Gott, du hättest das deinem Kind nicht angetan. Aber Jack scheint das ja nicht zu stören. Sowas vererbt sich bestimmt.

Jetzt sitzt du in einem der vielen Wohnzimmer, das jedoch nur von höheren Tieren betreten werden darf, und schauts dabei zu, wie Jack mit beinahe beängstigendem Ernst einen Turm aus Bauklötzen baut. Du weißt nicht, woran die anderen Kindermädchen gescheitert sind. Er ist völlig ruhig und verträglich. Aber vielleicht ist das ja nur die Ruhe vor dem Sturm.

Eigentlich musst du nur auf ihn aufpassen und dich mit ihm beschäftigen. Die drei Mahlzeiten am Tag werden ihm und dir gebracht. Morgens steht er allein auf und abends... Na ja, eigentlich sollst du ihn ins Bett bringen. Aber laut eigener Aussage verlangt Jack seinen Vater dabei. Wenn er Zeit hat, macht Xanxus das also selbst... Du willst dir gar nicht vorstellen, wie das auszusehen hat.

Die Tür fliegt auf und du zuckst zusammen, als ein langgezogenes »VOOOOO!« durch den Raum hallt. Jack wiederum reagiert überhaupt nicht. Mit stoischer Ruhe erhöht er weiter seinen Turm und du bist überrascht, dass die Schallwellen die Bauklötze nicht umgeweht haben.

»Na, wie kommst du mit dem kleinen Scheißer zurecht?«, fragt Squalo mit einem nicht zu überhörenden Hauch von Schadenfreude, während er die Tür schließt. Du fragst dich, wie Xanxus reagieren würde, hätte er das gehört. Du hast ehrlich keine Ahnung. Dass Jack kurz aus dem Augenwinkel zu dir schielt, kannst du gerade noch sehen. Du lächelst ihm zu. »Bisher bist du ein sehr angenehmer Zeitgenosse, Jack«, sagst du. Für einen kurzen Moment wirkt Squalo überrascht. »Ehrlich?«

»Ich mag sie«, erklärt Jack. Am Anfang hast du seine Stimme für emotionslos gehalten, aber mittlerweile, nach zweieinhalb Tagen in dieser Irrenanstalt, hast du erkannt, dass sie eher Gemeinsamkeiten mit der furchteinflößenden Stimme seines Vaters hat. Sie ist immer leise, ruhig und beherrscht. Aber es schwingt auch in jedem Satz etwas mit, eine subtile Drohung, die einem vielleicht zuerst nicht auffällt, aber dennoch immer wieder ein Gefühl der Gefahr zurücklässt.

Squalo scheint nach all den Jahren gegen sowas immun geworden zu sein. »Ah, ja«, sagt er trocken.

»Sie kann Menschen töten, *ohne* viel Krach zu machen und alles einzusauen«, stellt

Jack fest und wirft Squalo einen abschätzigen Blick zu.

»VOOOI! Was soll das –... Moment mal. Was?« Er dreht sich zu dir. »Ich dachte, du bist Ärztin.«

»Das eine schließt das andere ja nicht aus«, sagt Jack nur, während du mal wieder beeindruckt von seinem Vokabular bist.

»Eh...«, machst du, siehst zwischen den beiden hin und her und grinst verlegen.

»Eigentlich ist es nicht mein Job, Leute zu töten, Jack.«

»Aber du tust es trotzdem.«

»Ja... Versehentlich. Und äußerst selten.«

»Wer's glaubt«, schnaubt Squalo, geht schließlich auf euch zu und schwingt sich galant über die Rückenlehne des Sofas, auf dem du sitzt. Und auf dem er jetzt auch sitzt. Neben dir. Einfach so.

»Musst du nicht arbeiten?«, fragt Jack schroff.

»VOOOOI! Wenn ich arbeiten müsste, würde ich das tun, statt mich mit eurer Anwesenheit zu quälen!«

»Du bist freiwillig hier reingekommen, Idiot...«

»Vooi, okay, okay, meinerwegen. Mir ist langweilig. Drecksbalg.«

Für einen Sekundenbruchteil huscht ein Grinsen über Jacks Gesicht. Sein Bauklotzturm ist mittlerweile ungefähr so groß wie er, auf dem Boden kniend, und er lässt davon ab, um ein Haus daneben zu bauen. »Daddy sagt, du bist nur... ko... konisch unter-...« Er legt nachdenklich die Stirn in Falten und du musst dem Verlangen widerstehen, ihm in die Wange zu kneifen und sein Haar zu verwuscheln. »...chronisch untervögelt!«

...Ach, egal, er ist immer noch süß.

»Weil du gerade niemanden zum Sex machen hast.«

Du verkneifst dir ein Kichern, weil du dir nicht vorstellen kannst, dass Xanxus ihm gegenüber so zivilisiert von »Sex machen« gesprochen hat, und seine Art von Erziehung schlichtweg in jedem von Jacks Worten spürbar ist.

»VOOOI! Deinem beschissenen Vater darfst du nichts glauben, der ist *chronisch* betrunken. Ich könnte jede ficken, die da draußen rumläuft, ich hab nur keinen Bock.« Du bist froh, dass es nicht zu deinen Aufgaben gehört, hier in Jacks Interesse für Sitte und Ordnung zu sorgen, und betrachtest Squalo. »Na sowas«, sagst du mit einem milden Grinsen, für das du dir dennoch einen feindseligen Blick einfängst. »Frisch getrennt oder so?«

Sichtlich unmotiviert zuckt Squalo mit den Schultern. »Sozusagen. Die letzten drei sind alle verreckt.«

Verreckt. Du blinzelst. »Deine letzten drei ... Freundinnen?«

Diese Bezeichnung ist der Mann offenbar nicht gewohnt. Wahrscheinlich waren es nur Bettbeziehungen, denkst du. Wahrscheinlich ist er zu mehr nicht fähig. Er verzieht die Mundwinkel und nickt schließlich.

Gut. Die letzten drei Beziehungen von Superbi Squalo sind also alle gestorben. Dir wird spontan schlecht. Für eine solche Reihe von Todesfällen in diesem Milieu fallen dir einige Gründe ein, Squalo selbst befindet sich unter den Favoriten, und keiner klingt sonderlich beruhigend.

»Wie konnte es denn dazu kommen?«, fragst du vorsichtig.

»Manche Dinge passieren einfach«, sagt er.

Einige Sekunden lang siehst du ihn verständnislos an, dann beschließt du, es einfach dabei zu belassen (wahrscheinlich ist es gesünder für dich, je weniger du über ihn weißt) und wendest den Blick ab.

Jack sitzt auf dem Teppichboden und studiert mit höchster Konzentration die Holzgebäude, die er nebeneinander errichtet hat. Er zieht die – verstörenderweise *gespaltenen* – Augenbrauen zusammen und kratzt sich gedankenverloren an der Wange, bevor er schließlich den Arm ausstreckt und nach einem der untersten Bauklötze seines Turms greift. Langsam, fast genüsslich, zieht er ihn heraus. Augenblicklich stürzt der Turm in sich zusammen, und das genau so, dass er die umstehenden Gebäude mit sich reißt, eine Kettenreaktion auslöst und pure, chaotische Zerstörung hinterlässt.

Es ist das erste Mal, dass du Jack lachen hörst.

Wochen verstreichen. Du musst sagen, dass du dich besser zurechtfindest, als du eigentlich gedacht hast. Natürlich hattest du ein paar dunkle Tage, Abende, in denen du in deinem Zimmer saßest und wütend und frustriert und traurig warst, weil du nun hier festsitzt. Gott, du warst so verflucht gerne Ärztin, und dann kommen diese Idioten, die zwar einen Haufen Leute töten, aber nicht auf einen kleinen Jungen aufpassen können, und nehmen dir einfach so deinen Traumjob weg.

Dennoch überlebst du wohl überraschend problemlos. Diese Abende gehen schnell rum und am nächsten Morgen machst du dich einfach wieder an die Arbeit und funktionierst. Und du funktionierst gut. Wahrscheinlich liegt das an Jack, denkst du. Du hast den Kleinen wirklich lieb gewonnen und die Tatsache, dass er dich wirklich auch mag, stärkt dein Ego. Er ist immerhin Xanxus' Sohn. Es ist sicher nicht einfach, die Sympathie eines solchen Jungen zu gewinnen, und du hast es geschafft, einfach nur, indem du ihm etwas über Parasiten erzählst, oder wilde Geschichten darüber, wie dir Mafiosi unter den Fingern wegsterben. Davon kriegt er nicht genug. Und das baut dich auf, wenn du die Klinik vermisst.

Squalo baut dich auch auf. Aber das gibst du nicht zu. Immerhin könnte dann noch jemand denken, du würdest ihn mögen, und das wolltest du ja schon damals als Teenager vermeiden. Tatsächlich aber kommt er mehrmals in der Woche zu dir und Jack. Irgendwann hast du rausgekriegt, dass er das deshalb tut, weil Xanxus ihm ja aufgetragen hat, dafür zu sorgen, dass du nicht von irgendwelchen Mitgliedern dieser Wahnsinnsorganisation zerfleischt wirst. Wahrscheinlich ist das auch der Grund, dass Squalo zunächst ziemlich schlecht drauf war, jedes Mal, wenn er bei dir und Jack war. Seine wenige Freizeit musste er dafür opfern, auf dich aufzupassen, die du wiederum auf Jack aufpasstest. Und dann kam ja noch hinzu, dass Jack nicht gerade nett zu ihm war. Aber das beruhte wohl auf Gegenseitigkeit. Und lag in der Familie.

Mit der Zeit scheint Squalo sich aber damit abgefunden zu haben. Er ist ruhiger, wenn er bei euch sitzt, und lässt sich nur noch dann auf Streitereien mit Jack ein, wenn sie spielerischer Natur sind und nicht in Gefahr laufen, in einem Blutbad zu enden. Und wenn er sich also nicht mit dem Kleinen keilt, sitzt er neben dir und ist für seine Verhältnisse ruhig. Manchmal tut er gar nichts, manchmal regt er sich auch auf, über seine Kollegen, oder über Dino, oder Xanxus, oder Aufträge, oder Yamamoto Takeshi, oder Kuba, oder verkochte Spaghetti beim Mittagessen... Irgendetwas findet er immer. Du sitzt dann einfach nur da und hörst zu, weil du nichts dazu sagen kannst, und es Squalo zu reichen scheint, wenn er sich einfach mal aufregen kann. Aber manchmal schafft ihr es auch, nebeneinander zu sitzen und ganz zivilisiert über Gott und die Welt zu reden.

Im Moment schweigt ihr, was wahrscheinlich größtenteils daran liegt, dass dein Mund gerade damit beschäftigt war, einen Luftballon für Jack aufzupusten. »Bitte schön, Kleiner«, sagst du vom Sofa aus und wirfst ihm den Ballon zu. Jack sitzt wie immer auf

dem Teppichboden im Wohnzimmer, um das die meisten Mitglieder einen großen Bogen machen. Es ist später Nachmittag und nachdem du schon mit ihm spazieren warst und er dort einen Haufen Tiere und Menschen halb zu Tode erschreckt hat, hat er nicht mehr viel Energie zum Spielen.

Glaubst du.

Er fängt den Luftballon auf und betrachtet ihn einen Moment. Du siehst ihm kurz zu und wendest dann den Blick ab, siehst zu Squalo, der still neben dir auf dem Sofa sitzt (mit den Wochen hat sich der Abstand zwischen euch immer weiter verringert) und den Jungen beobachtet. Nach wenigen Sekunden jedoch fällt ihm dein Blick auf und er zieht die Brauen zusammen, bevor er zu dir sieht. »Was?«, fragt er.

Du legst den Kopf schief, dann musst du glucksen. »So, wie wir hier sitzen, müssen wir aussehen wie ein altes Ehepaar«, sagst du ironisch – höchst ironisch. Immerhin geht ihr euch offiziell immer noch total gegenseitig auf die Nerven.

Diesen Ruf will Squalo beibehalten. Er sieht dich einen Augenblick lang nahezu entsetzt an und schnaubt dann. »VOOO! Nen Scheiß tun wir. Außerdem weißt du bestimmt nicht einmal, wie richtige alte Ehepaare aussehen.«

»Du doch auch nicht«, sagst du belustigt.

»Hab ich ja auch nicht behauptet!«

Solche unqualifizierten Diskussionen mit ziemlich wenig Niveau habt ihr oft. Es unterhält dich und macht die ganze Situation locker – du bist oft genug noch recht angespannt, weil du hier auf den Sohn des gefährlichsten Mannes Europas aufpasst. Squalo lenkt dich davon ab, indem er sich benimmt wie ein Idiot. Du willst dich gerade weiter darüber amüsieren, als zu eurer Seite ein lauter Knall ertönt.

Erschrocken fährst du zusammen und drehst perplex den Kopf in die Richtung des Geräusches, wo Jack noch immer auf dem Boden sitzt und mit einem sehr zufriedenen Lächeln die Fetzen des Luftballons zu seinen Füßen betrachtet. In seiner rechten Hand schwebt eine kleine, aber stete, orangegelbe Flamme.

Zu deiner Rechten seufzt Squalo nur genervt. »An dem Tag, an dem er anfängt, damit nicht mehr nur Luftballons zu zerstören, sondern auch Menschen, verlasse ich Italien«, brummt er.

Du übergehst diesen Kommentar einfach geflissentlich, weil er sowieso eine Lüge ist, und blickst Jack verwirrt an. Okay, er sieht seinem Vater nicht nur erschreckend ähnlich, er hat auch noch diese furchterregende Flamme. Jack ist der verdammt nochmal gruseligste kleine Junge, den du kennst. »Mochtest du den Ballon nicht?«, fragst du unsicher.

»Doch«, sagt Jack prompt und schenkt dir ein seltenes Grinsen. »Genau deshalb wollte ich ihn haben.«

Du seufzt leise, grinst jedoch geschlagen zurück. »Verstehe«, lügst du. Ja, er ist gruselig. Aber du magst ihn, es ist einfach so.

Und genau so vergeht der Abend. Jack nötigt dich dazu, ihm immer wieder neue Luftballons aufzupusten und er zerstört jeden nach ein paar Minuten. Scheinbar hat er gerade erst entdeckt, wofür er diese Flamme nutzen kann. Und er wirkt sehr begeistert. Wenn man einfach nicht daran denkt, dass er damit später Menschen töten (und mit allergrößter Wahrscheinlichkeit die Varia leiten) wird, ist es sogar ganz niedlich. Squalo gibt zu jedem geplatzten Ballon irgendeinen sarkastischen Kommentar ab und immer dann, wenn Jack damit beschäftigt ist, seine eigene Technik zu studieren, unterhaltet ihr euch über das italienische Wetter, das Meer oder die Mafia. Insgesamt wirkt es fast idyllisch – wenn man vom ständigen Knallen absieht und euren Gesprächen über zerfetzte Verbrecher. Ja, es ist eben idyllisch auf eure Art.

Irgendwann – ziemlich plötzlich eigentlich – ist es halb neun. Jack hat schon seit einer Weile keinen Ballon mehr platzen lassen, liegt nun rücklings auf dem Boden (du hast deines Amtes gewaltet und ihm wenigstens ein Kissen unter den Kopf gelegt), blickt an die Decke und führt produktive Gespräche mit Squalo.

»Daddy sagt, du lässt deine Haare wachsen, damit du mehr wie deine Mutter aussiehst.«

»Ja? Dann frag deinen *Daddy* mal, wieso er sich tote Tiere in den Nacken klebt. Das ist viel interessanter als meine Haare.«

»Das macht er, um cool auszusehen, Idiot.«

»Vooooi... Hat er dir das so gesagt?«

»Nein. Das kann man sich doch denken. Blöder Abschaumfisch.«

»Voi! Lass das! Wusstest du, dass dein Vater weinerlich wird, wenn er zu viel trinkt, Jack?«

»Wusstest *du*, dass mein Vater angefangen hat, Haie zu züchten, die dich irgendwann fressen sollen?«

»...Was?«

In genau diesem Moment öffnet sich die Tür und bevor du reagieren kannst, legt Squalo los und faucht seinen Boss an, der seelenruhig durch den Raum und auf Jack zu spaziert.

»VOOO! Hör auf, deinem Sohn Märchen zu erzählen, arschloch!«

»Das macht man so, Abschaum.« Xanxus schenkt dir keinerlei Beachtung, was du wie immer als Kompliment interpretierst. Wäre er mit deiner Arbeit unzufrieden, würde er dich wohl töten, aber er tut nichts dergleichen. Also mauserst du dich wahrscheinlich ganz gut. Jack hat sich aufgesetzt und sieht mit einem freudigen Grinsen zu ihm hoch, das wirklich immer nur dann erscheint, wenn er seinen Vater sieht, und dann werdet du und Squalo mal wieder Zeugen eines beeindruckenden Naturschauspiels: Xanxus nimmt seinen fünfjährigen Sohn auf den Arm.

»Was hast du dem Idioten erzählt, kleine Kackbratze?«, fragt er.

Gott, diese Familie ist so unglaublich gestört.

»Das mit der Haizucht!«, antwortet Jack, der die Geschichte offensichtlich glaubt und nun, in Anwesenheit seines Vaters, ehrlich aufgeregt scheint.

»Oh«, macht Xanxus tonlos. »Das. Das wird noch eine Weile dauern. Und versprich dir lieber nicht zu viel davon; wenn man Squalo für tot hält, kommt er meistens ein paar Tage später einfach wieder.«

Jack zieht eine Schnute. »Blödmann«, murmelt er. Seine sichtbare Enttäuschung droht für einen Moment, dir das Herz zu brechen. Dann erinnerst du dich daran, dass er enttäuscht darüber ist, dass Squalo nicht so schnell sterben kann. Und dann findest du das Ganze wieder abstoßend.

Schließlich wirft Xanxus noch einen Blick zu Squalo, den du nicht deuten kannst (Squalo aber scheinbar sehr wohl, denn er wirkt plötzlich nicht mehr wütend und hält die Klappe), dann verschwindet er wortlos mit Jack durch das Meer von Luftballonüberresten und zur Tür hinaus.

Einige Momente lang schweigt ihr. Ihr sitzt nur da und betrachtet das Chaos, das der Junge hinterlassen hat. Vielleicht denkt Squalo ja über das gleiche nach wie du: darüber, dass es unglaublich ist, wie Xanxus sein kann, wenn er sein eigenes Fleisch und Blut in den Händen hat. Zur Hälfte leuchtet dir das problemlos ein, aber zur anderen Hälfte ... ist es immer noch Xanxus.

Du willst gerade aufstehen und dich für den restlichen Abend verabschieden, als Squalo beginnt, zu sprechen.

»Du solltest seiner Mutter schreiben«, sagt er.

Irritiert siehst du ihn an. Mutter. Wessen Mutter? Xanxus' Mutter? Halt, nein, das stimmt was nicht... »Was?«, fragst du verständnislos.

»Jacks Mutter«, erklärt er. »Du solltest ihr schreiben.«

... Na ja, zugegeben, eine richtige Erklärung war das nicht.

»Warum?«

Squalo nickt zur Tür, sein Gesicht völlig ausdruckslos. »Weil er ihn jetzt auf den Arm nimmt«, sagt er. »Das hat er vorher nicht gemacht. Der Idiot hatte Schiss, seinen kleinen Hosenscheißer zu verletzen.«

Als du darüber nachdenkst, verstehst du. Xanxus hat Jack früher weniger angefasst als jetzt. Auch dir ist aufgefallen, dass er ihn immer öfter auf den Arm genommen hat, seit du hier bist. Scheinbar musste er sich verständlicherweise daran gewöhnen, einen Sohn zu haben. Aber scheinbar musste er sich gleichermaßen daran gewöhnen, jemanden anzufassen und diesen Jemand nicht gleichzeitig zerstören zu wollen.

Und je länger du dir darüber Gedanken machst, desto menschlicher lässt das Xanxus wirken. Deshalb hörst du lieber schnell wieder damit auf und grinst unsicher. »Wenn er rausfindet, dass du mir das gerade gesagt hast, sind wir beide tot, oder?«

»Nein, nur du«, sagt Squalo todernst.

Du lässt das unkommentiert, schweigst einen Moment lang und siehst ihn an, versuchst zum x-ten Mal, nicht schreiend aus diesem verfluchten Anwesen zu rennen.

»Und warum soll *ich* ihr nun schreiben?«, fragst du schließlich, um auf ein weniger tödliches Thema zurückzukommen.

»Weil er's von allein nicht tun wird«, sagt Squalo achselzuckend, »und ich hab keinen Bock, mich mit dieser verfluchten Zicke in Verbindung zu setzen.«

Aber offenbar sind alle hier daran interessiert, Jacks und Xanxus' Fortschritte festzuhalten. Niedlich. Du hältst dich mit Mühe und Not davon ab, das auszusprechen, und nickst gehorsam.

»Wie ist sie so?«, fragst du dann.

Und im nächsten Moment wird dir klar, dass du das nicht hättest tun sollen. Squalos Gesicht verdunkelt sich augenblicklich, und das so sehr, dass er dich für einen Moment unglaublich an Xanxus selbst erinnert. Dein Herz macht einen Aussetzer und du rutschst instinktiv ein Stück von ihm weg – während er die Zähne zusammenbeißt und mit einer Verachtung schnaubt, die du selbst von ihm vorher noch nicht gehört hast.

»Ich hasse sie«, sagt er unnötigerweise.

Du würdest zu gern fragen, warum, traust dich aber nicht. Squalo fährt sich mit der rechten Hand durchs Haar, schließt kurz die Augen und lehnt sich dann ins Sofa zurück. Offenbar ist er dennoch gewillt, deine Frage zu beantworten, weshalb auch immer. »Wahrscheinlich ist sie der einzige Typ Weib, der es auf die Dauer mit Xanxus aushalten kann«, murrst er.

»Auf die Dauer?«, rutscht es dir heraus. *Jetzt* bist du wirklich perplex. »Du... Du willst mir doch nicht sagen, die zwei sind immer noch zusammen, oder?«

Squalo verdreht die Augen und du fürchtest, dass er dir gleich eine runterhauen wird.

»Nein, sind sie nicht, die waren nie zusammen. Schau dir das Arschgesicht halt mal an, mit dem *kann* man nicht zusammen sein. Will man auch nicht. Und mit ihr erst recht nicht. Deshalb passt es ja wie die verflixte Faust aufs Auge. Sie ist... VOOOI, sie ist ein gottverdammtes Monster. Du siehst ja, was für ein vorlautes Drecksbalg Jack jetzt schon ist, und glaub mir, das meiste davon hat er *nicht* von seinem Vater. Seine Mutter und Xanxus kennen sich durch die Arbeit und der Trottel scheint irgendwie drauf zu stehen, dass die dumme Hure nicht vor ihm kuschelt wie der ganze restliche Abschaum.

Was weiß ich...«

Er verstummt, offenbar ziemlich frustriert, und du denkst darüber nach. Ergibt eigentlich Sinn, findest du. Eine Frau, die sich von der Masse abhebt, die nicht so ist wie die anderen. Das ist wahrscheinlich gerade gut genug für jemanden wie den Boss der Varia. Bestimmt hat er in ihr eine Herausforderung gesehen, irgendetwas, was ihn eben nicht langweilt. Und dann... Na ja, dann hatten sie Sex. Wahrscheinlich war's das. Dass die beiden nicht zusammen sind und es nie waren, glaubst du Squalo aufs Wort, solche Leute führen keine Beziehungen. Sie vögeln. Fertig.

»Und...«, sagst du vorsichtig, zuckst sogar flüchtig zusammen unter dem strafenden Blick, den Squalo dir zuwirft, sprichst aber dennoch weiter. »Jack war dann doch nicht etwa geplant, oder...?«

Das, was in seinen Augen eben noch drohend gewirkt hat, wird nun zu einem Ausdruck gänzlicher Abneigung. Er sieht dich an, als seist du dem Irrenhaus entlaufen. Dabei bist *du* ja wohl eindeutig die Gesündeste in diesem Haus.

»Okay, okay«, sagst du rasch und hebst entschuldigend die Hände. »War eine blöde Frage, ich weiß.«

Um dich auf charmante Art und Weise zu bestätigen, schnaubt Squalo ein weiteres Mal.

Ansonsten sagt er nichts. Du beißt dir auf die Unterlippe. Das mit Jack und Xanxus beschäftigt dich einfach schon die ganze Zeit, seit du ihn damals auf der Straße gesehen hast. Dass Xanxus sich von einer willensstarken Frau faszinieren lässt (für diesen Gedanken wirst du in der Hölle landen) ist ja schön und gut, aber du findest nicht, dass das auch entschuldigt, dass überhaupt einer der beiden ein *Kind* zulässt. Das will einfach nicht in deinen Kopf.

»Squalo«, sagst du, jetzt energischer. »Wo zum Teufel kommt dieser Junge her?«

Er sieht weg und straft dich mit Schweigen, bevor er langsam vom Sofa aufsteht und sich streckt. Unzufrieden beobachtest du ihn dabei, wie er eurem Gespräch ausweicht. Feigling. Idiot. Du willst das wissen, verdammt.

Kurz blickt Squalo zwischen dir und der Tür hin und her. Dann rümpft er die Nase und wendet sich ab.

»Manche Dinge passieren einfach«, sagt er.

Dann geht er.

Du bleibst auf der unbeantworteten Frage sitzen. Und du wirst es auch auf ewig tun, das vorweg. Niemand will hier darüber reden, wie oder warum Jack entstanden ist, beziehungsweise darüber, was zur Hölle diese Leute dazu bewogen hat, das Kind zur Welt zu bringen. Du findest dich irgendwann damit ab und letztendlich ist deine Neugierde ja auch nebensächlich. Jack *ist* da – warum, ist egal. Er existiert nun eben und er mausert sich zu einem beachtlichen kleinen Jungen, sein Vater bringt es tatsächlich fertig, sich in seiner Freizeit mit ihm zu beschäftigen und ansonsten wächst er eben dir immer weiter ans Herz. Und du ihm auch, so wie es aussieht.

Es ist acht Uhr abends und Jack liegt auf der Seite zusammengerollt auf dem Sofa, hat den Kopf in deinen Schoß gelegt und schläft. Das Bild ist so niedlich, dass du ihn am liebsten fotografieren und dir den Abzug riesengroß in dein Zimmer hängen würdest. Natürlich bleibst du jedoch still sitzen, streichst ihm hin und wieder vorsichtig mit einer Hand durchs Haar und lässt ihn hier schlafen, bis sein Vater wiederkommt und ihn in sein Bett bringt.

Jack ist müde, weil ihr den halben Tag lang draußen Verstecken und Fangen gespielt habt. Du hast lang gebraucht, um ihm zu erklären, dass er seine Flamme doch bitte

nicht dafür benutzen soll, Büsche niederzubrennen, nur, um zu sehen, ob du dich dahinter versteckst. Das sei schade um die Natur, meinst du immer wieder, und du hast den Verdacht, dass Jack nach einer gefühlten Ewigkeit einfach nur deshalb nachgegeben hat, weil er die Diskussion satt hatte.

Aber zumindest hört er ein bisschen auf dich. Halbwegs. Manchmal.

Du genießt die Stille. Jack atmet ruhig und gleichmäßig, vor der Tür wird scheinbar ausnahmsweise niemand hingerichtet und alles ist...

Schritte.

Laute, energische Schritte im Flur, und dann ein langgezogenes »VOOOOIII!«. Du schließt für einen Moment die Augen und blickst dann alarmiert zu Jack, der sich jedoch nicht rührt. Vielleicht wird er ja langsam genauso verschlafen wie sein Vater und lässt sich dabei ausgerechnet von Squalo nicht stören.

Er ist den ganzen Tag auf einem Auftrag gewesen und war deshalb nicht bei euch. Diese Tatsache hat dir heute früh einen kleinen Dämpfer versetzt, von dem Jack dich glücklicherweise ablenken konnte. Auch, wenn du dir eingeredet hast, du seist einfach nur müde.

Schließlich öffnet sich schwungvoll die Tür und Squalo holt bereits Luft, doch ein warnender Blick deinerseits bringt ihn tatsächlich zum Verstummen – das hättest du nicht gedacht. Sein Blick fällt auf Jack und er schließt den Mund wieder, verzieht das Gesicht und schweigt. So still hast du ihn das letzte Mal gesehen, als der Verlust seiner Hand ihn in die Ohnmacht geprügelt hat, glaubst du. Beeindruckend, dass er sich trotzdem so zivilisiert auf dem Sofa niederlassen kann.

»Wieso bringst du ihn nicht einfach ins Bett?«, fragt er gedämpft – ein merkwürdiger Klang.

»Er wird vorher seinen Vater nochmal sehen wollen«, erklärst du, und Squalo verdreht die Augen.

»Du bist viel zu nett zu dem kleinen Scheißer.«

»Ist mein Job. Ich sterbe sonst. Außerdem hat er das verdient. Wir hatten einen schönen Tag.«

»Also lief alles gut?«

»Ja. Keine Probleme ohne dich, großer Meister. Und bei dir?«, fragst du scherzhaft.

Squalo jedoch scheint die Frage ernst zu nehmen und rümpft die Nase. »Ging«, sagt er mürrisch und reibt sich über den linken Unterarm. »Hab mir wohl unterwegs irgendwas gezerrt oder so. Voooi – nicht, dass mich das einschränken würde! Pisst mich nur an...«

»Einem Profi wie dir passiert sowas normalerweise nicht, hm?«, sagst du, geistig nur noch zur Hälfte anwesend, während deine Hände im selben Moment schon seinen Arm greifen und festhalten. Erst danach fällt dir auf, dass das gerade ein Reflex war. Er hat dir von Schmerzen und einer eventuellen Verletzung erzählt, und schon warst du nicht mehr Jacks Kindermädchen, sondern eine Ärztin für Mafiosi. Es war ganz logisch für dich, dir seinen Arm zu schnappen. Jetzt wirkt es nicht mehr so schlau.

»Was zur Hölle tust du da?«, fragt Squalo und klingt gereizt, macht jedoch keine Anstalten, seinen Arm wieder wegzuziehen.

Du siehst ertappt zu ihm auf, grinst dann flüchtig und beschließt, es darauf ankommen zu lassen. »Eigentlich bin ich Ärztin, schon vergessen?«, sagst du. »Ich könnte es mir mal ansehen. Keine Sorge, ich werde dir nicht sagen, dass du Urlaub brauchst und ich werde auch sonst niemandem was darüber erzählen. Lass mich nur einen Blick drauf werfen. Vielleicht kann ich was tun.«

Einen Augenblick lang bist du dir absolut sicher, dass er einfach nur überlegt welche

Methode die effektivste wäre, um dich umzubringen. Dann überrascht er dich, indem er mit den Schultern zuckt. »Meinetwegen...«

Du grinst triumphal, sagst nichts und krempelst den Ärmel seiner Uniform hoch, um deine Arbeit zu beginnen. Und wenn du Squalo mit deinen anderen Mafia-Patienten vergleichst, ist er wohl so ziemlich der verträglichste. Er hält völlig still und ist ruhig, während du seinen Arm abtastest, hin und wieder bewegst und zum gleichen Schluss kommst wie er. »Ist wahrscheinlich wirklich gezerrt«, sagst du ohne aufzusehen. »Normalen Menschen würde ich jetzt sagen, sie sollten ihn stillhalten, aber das wirst du sowieso nicht tun. Dann bleibt dir eigentlich nur, nach Möglichkeit zu schonen und abzuwarten, bis es wieder geht... Du bist aber auch ein bisschen verkrampft ums Handgelenk...«

Mit diesen Worten zupfst du ihm den weißen Handschuh von den Fingern. Squalo reagiert mit einem empörten »HEY!« und greift nach dir, aber du bist nun völlig in deinem Element und behandelst ihn wie jeden anderen auch. »Finger weg«, sagst du streng und schlägst seine Rechte einfach weg. Das scheint Squalo so zu überraschen, dass er es einfach geschehen lässt.

»Musst du das Ding hin und wieder ölen?«, fragst du, als sei die graue, metallene Hand, die du vor dir hast, das Normalste auf der Welt. »Oder wechseln? Du hast nicht seit achtzehn Jahren die gleiche, oder?«

»VOI! Natürlich nicht! Seh ich aus, als sei ich seitdem nicht gewachsen, Idiotin?«

»War ja nur 'ne Frage. Also, daran könnte es jedenfalls liegen. Etwas stimmt nicht mit deiner Hand, die Muskeln um dein Gelenk versteifen und du kriegst Probleme mit deinem Arm. Bitte sehr, der Herr, da haben Sie Ihre Diagnose.«

»Ich hab um keine gebeten«, brummt Squalo, der offensichtliche Probleme damit hat, seine Stimme ruhig zu halten und hin und wieder genervte Blicke zu Jack wirft. Er verzieht das Gesicht und bewegt die Finger seiner Linken ein wenig. »Braucht wahrscheinlich mal wieder 'ne Überholung, ja. Von mir aus.«

»Gut«, sagst du sachlich und nickst. Damit wäre das also geklärt. Squalo macht allerdings keine Anstalten, seine Hand wegzuziehen und um ehrlich zu sein hast du auch keine wirkliche Motivation, sie loszulassen. Sie wirkt groß, wenn sie in deinen beiden Handflächen liegt und du sie flüchtig, was eigentlich unnötig ist, am Daumen und dem kleinen Finger festhältst. Das ist sie also, die Vollendung des Meisterwerks deiner Jugend. Du warst und bist noch immer stolz darauf, dass du Squalo damals behandelt hast. Aber was genau aus seiner Hand geworden ist, hast du ja bis eben nie erfahren. Du wusstest natürlich, dass er eine Hand bekommen hat, aber was für eine das nun war und ob sie seine Erwartungen erfüllt hat, wusstest du nicht. Jetzt schon. Sie sieht ziemlich so aus wie das, was er sich damals immer vorgestellt hat. Und sie wirft dir mit deiner plötzlich wiedergekehrten, unbändigen Faszination, einen Haufen Fragen auf.

»Hast du darin eigentlich Gefühle?«, willst du also wissen und drückst probeweise etwas mit deinen Daumen in seiner Handfläche herum.

Squalos Oberarm scheint zu zucken, aber noch immer zieht er seine Hand nicht weg. Er könnte, wenn er wollte. Das wisst ihr beide. »Kaum«, antwortet er. »Ein bisschen, aber eben nicht viel...«

Du schmunzelst. »Wird daran liegen, dass du sie so dilettantisch behandelt hast, bevor du zu uns kamst.«

»Vooi! Immerhin hab ich die Blutung gestoppt!«

»Nein, hast du nicht, du hast noch im Krankenhaus geblutet wie ein Schwein, aber daran wirst du dich nicht erinnern, weil du meistens ohnmächtig warst.«

Dein breites Grinsen wird dadurch bestraft, dass er dir auf den Fuß tritt. Du zuckst zusammen, wirfst Jack einen schnellen, prüfenden Blick zu und kicherst dann. »'Tschuldige«, sagst du, ohne es wirklich ernst zu meinen. »Ich weiß, du hast damals versucht, die Wunde zu kauterisieren, aber das ist ziemlich in die Hose gegangen, bei allem Respekt... Hättest du auf den Blödsinn verzichtet und wärest einfach früher zu uns gekommen, würdest du jetzt vielleicht auch mehr damit fühlen.«

»Muss ich gar nicht«, sagt Squalo trotzig.

Thema beendet. Du wirfst ihm ein belustigtes Lächeln zu und er sieht weg. »Und deine Eltern?«, fragst du dann einfach. »Was haben die dazu gesagt?«

»Hä?«, macht er auf seine übliche, charmante Art und Weise. »Wozu?«

»Na, zu der Sache mit deiner Hand und Tyr eben, du Trottel.«

Squalo reagiert seltsamerweise nicht auf die Beleidigung. Stattdessen zuckt er mit den Schultern und dreht den Kopf noch weiter weg. »Nicht viel«, antwortet er. »Mein Vater wollte eh, dass ich Tyr besiege. Dass ich dann auch meine Hand geopfert habe, fand er wohl ziemlich dumm. Aber aufhalten konnte er mich ja sowieso nicht.«

Er klingt plötzlich sehr dumpf und du registrierst, dass er seine Mutter nicht erwähnt. Du weißt, dass Familie gerade in der Mafia ein heikles Thema ist. Und jemand wie Squalo, jemand mit diesem Job, diesem Wesen, dieser Psyche, hatte garantiert keine normale Kindheit bei normalen Eltern. »Dein Vater wollte, dass du Tyr tötest?«, fragst du dennoch, in vorsichtigerem Ton, weil dir dieser Gedanke doch etwas befremdlich vorkommt.

Kurz schielt Squalo wieder zu dir und nickt dann. »Dass *ich* irgendwann dem beschissenen Schwertkaiser seinen Thron streitig machen soll, war seine Idee. Er wollte das immer.« Auf sein Gesicht schleicht sich ein zynisches Grinsen. Das hast du vorher noch nie gesehen und du findest es unheimlich. »Seltsam«, fährt er tonlos fort. »Eigentlich hab ich mir damals immer Mühe gegeben, möglichst nicht das zu tun, was er will.«

Du schweigst. Du kannst dir schon denken, was ihn dennoch dazu bewogen hat. Die Euphorie des Kampfes, der anerzogene Ehrgeiz. Und natürlich der unglaubliche Stolz. Trotzdem willst du seine Version hören. »Und wie kam es dann dazu, dass du es trotzdem getan hast?«, fragst du leise.

Squalo dreht den Kopf endlich wieder zu dir und sieht dich an, und bewegt seine Hand noch immer nicht, und über seine Lippen huscht ein flüchtiges, schiefes Grinsen, das so schnell wieder verschwindet, wie es aufgetaucht ist.

»Manche Dinge passieren einfach«, sagt er.

Mit offenem Mund blickst du ihn an. Du hast mit vielem gerechnet, aber nicht mit *dieser* Antwort, die scheinbar die Varia-Erklärung für alles ist. Und Squalo nutzt unschönerweise deinen Moment der Verwirrung, um seine Finger aus deinen zu befreien und aufzustehen. »Vooi! Der Boss wird hier bald reinplatzen«, sagt er, so wie immer, obwohl du dich fühlst, als hättet ihr gerade über etwas unglaublich Intimes gesprochen. »Ich verzieh mich. Bis morgen oder so.«

Und damit geht er. Ohne noch ein Wort zum vorigen Thema, und natürlich auch ohne irgendeine Form von Dank, weil er ohne dich sicherlich noch sehr lang mit dieser überholungsbedürftigen Hand und dem strapazierten Arm herumgelaufen wäre.

Es ist ein bisschen wie damals. Du hast ihm geholfen und Zeit mit ihm verbracht, die aus irgendwelchen Gründen anfängt, dir etwas zu bedeuten. Er ist dir ans Herz gewachsen, obwohl er ein überheblicher Idiot ist. Und nun geht er einfach und lässt dich hier zurück mit dem Gefühl, dass ihn das alles völlig kalt lässt, dass das, was für dich ein bedeutendes Gespräch war, für ihn nur ein paar zusammengewürfelte

Momente waren, die nun vergangen und damit nicht mehr von Belang sind.

Du siehst ihm nach und registrierst die Übelkeit in deinem Rachen, das Rumoren in deinem Bauch und das etwas zu schnelle Klopfen deines Herzens. Außerdem brummt dein Kopf, Jack liegt plötzlich schwer auf deinen Beinen. Du fühlst dich unwohl, und irgendwie doch nicht. Es ist, als sei dir schwindelig, obwohl die Welt stillsteht.

Du bist eine erwachsene Frau. Du weißt, was das heißt.

Mit gerümpfter Nase und zusammengebißenen Zähnen wendest du endlich den Blick von der Tür ab und betrachtest den noch immer tief schlafenden Jungen in deinem Schoß. Deine Hand zittert, als du ihm durchs schwarze Haar fährst und du würdest dich am liebsten dafür ohrfeigen.

Wie es aussieht, hast du dich irgendwie in Superbi Squalo verliebt.

Das ist dumm, sagst du dir. Das ist unglaublich dumm. Du siehst noch nicht einmal einen Grund für solche Gefühle, aber sie sind da. Und warum?

Manche Dinge passieren wohl einfach.

Kapitel 5: Superbia

Stolz

Du fühlst dich elendig. Die Arbeit ist das einzige, was dich davon abhält, dich von der monströsen Klippe hinter dem Varia-Anwesen zu stürzen. Jack lenkt dich ab; manchmal hast du sogar das Gefühl, er wisse, was mit dir los ist und baut deshalb absichtlich mehr Mist als sonst. Damit du was zu tun hast.

Fakt ist, dass du dir mittlerweile absolut sicher bist: Du bist in Squalo verliebt. Und Fakt ist auch, dass du das scheiße findest.

Es kommt phasenweise. Hin und wieder sitzt du einfach nur in diesem Anwesen und trägst ein seliges Lächeln auf den Lippen, weil du diesen Kerl schlicht und einfach anhimmelst. Egal, was er tut, du findest ihn unwahrscheinlich attraktiv und allein die Tatsache, dass er existiert, versetzt dich in vollkommene Glückseligkeit.

Das sind dummerweise die selteneren Phasen. Meistens versetzt dich Squalos Existenz in etwas völlig anderes und du wünschst dir, du hättest diesen Bastard nie kennen gelernt. Ehrlich, wer verliebt sich schon in Superbi Squalo? Das ist selbstzerstörerisch. Das ist dumm. Schlicht und ergreifend dumm.

Ja, er sieht gut aus. Verdammt gut sogar. Du fandest ihn schon attraktiv, als du ihn zum ersten Mal gesehen hast (auch wenn du es damals noch nicht zugeben wolltest), und da war er noch ein 14jähriger Hosenscheißer. Jetzt sieht er noch besser aus, viel besser sogar. Und du magst seine Art. Vielleicht, weil er einfach nicht so ist wie du und es dir schwerfällt, ihn zu verstehen. Das macht ihn interessant. Das Laute, das Aufbrausende und diese komplette Aufopferung für die Varia und einen Boss, der ganz offensichtlich ein ziemliches Arschloch ist.

Das mit Squalo und Xanxus funktioniert wahrscheinlich nur deshalb, weil Squalo eben auch ein Arschloch ist. Das ist ja dein Problem. Man kann nicht einfach zu einem Arschloch marschieren und ihm sagen, dass man verliebt ist und nun gefälligst eine Beziehung haben will. Einerseits, weil ein Arschloch sicherlich irgendetwas Mieses und äußerst Unbefriedigendes darauf erwidern würde.

Und andererseits, weil man dann zugeben müsste, dass man sich eben in ein verdammtes Arschloch verliebt hat.

Es ist genau das, was du nicht tun willst.

Du hast dich Squalo immer als alleinstehende, starke Frau präsentiert, die niemanden an ihrer Seite braucht, und schon gar niemanden, der ständig herumbrüllt und Befehle gibt. Du willst nicht zugeben müssen, dass ausgerechnet du ausgerechnet so jemanden an deiner Seite *willst*.

Du bist zu stolz.

Ach, und davon abgesehen hast du noch einen Haufen anderer Probleme mit dieser Sache. Einfach alles daran ist falsch. Du hast dir vorgenommen, hier bei Jack zu bleiben, deinen Job zu machen und darauf zu warten, dass die Gefühle wieder weggehen. Werden sie sicherlich irgendwann, ist ja immer so. Und bis dahin musst du dir einfach größte Mühe geben, nicht weiter darüber nachzudenken...

»Fragst du dich, was aus seinen Freundinnen geworden ist?«

Gar nicht so einfach.

Ja, das hast du dich tatsächlich schon ein paar Mal gefragt. Und die Antworten, die

deine Phantasie dafür ausgespuckt hat, fandest du nie besonders ermutigend.

Als du aufsiehst, liegt Jack bäuchlings auf dem Teppichboden, zwischen einem Meer aus Buntstiften. Den schwarzen hält er noch in der Hand, auf dem Blatt vor ihm kannst du jedoch noch nichts erkennen. Er sieht dich mit seinem üblichen Stirnrunzeln an; du hast erst vor Kurzem wirklich gelernt, die feinen Nuancen in seiner Mimik und seiner Stimme zu deuten. Heute hat er gute Laune.

»Die drei, die verreckt sind«, fügt er hinzu, und du glaubst, zu spüren, wie sich dein Magen umdreht.

»Sag bloß, du weißt was darüber«, meinst du und grinst, versuchst, so zu tun, als seist du einfach nur neugierig.

»Hab Daddy gefragt«, erklärt Jack sachlich. »Weil ich dachte, Squalo hat die alle umgebracht.«

»Hat er also nicht«, stellst du fest, ignorierst, wie erleichtert du plötzlich bist, und Jack kichert – ein seltenes Phänomen.

»Nicht direkt«, sagt er. Du spürst, wie die Erleichterung wieder schwindet. »Daddy meinte, die sind alle wegen irgendwelchem Mafia-Zeug gestorben. Familienkriege und sowas, und einmal hat wohl auch irgendein Depp die Varia selbst angegriffen. Da sind dann Squalos Freundinnen immer verreckt. Weil er ihnen einfach nicht geholfen hat.« Der Groschen fällt. Jack wendet sich wieder seinem Bild zu und dir ist schlecht. »Er hätte sie also beschützen können«, sagst du, »hat das aber nicht getan und deswegen ... wurden sie getötet?«

Jack zuckt mit den Schultern. »Daddy hat gesagt, das waren eh alles nur Fickdinger. ... Fickstücke. Hat er gesagt.«

»Dein Daddy ist ein sehr charmanter Mann«, murmelst du, entlockst Jack damit ein Grinsen und ziehst dann die Beine an, bis deine Füße auf der Sitzfläche des Sofas ruhen und du vorsichtig das Kinn auf deine Knie legen kannst. Jetzt weißt du also, was aus Squalos Beziehungen geworden ist. Jack hatte schon ganz Recht mit seiner Wortwahl, er hat sie »nicht direkt« umgebracht. Es war wohl eher sowas wie fahrlässige Tötung. Weil sie ihm nie wichtig genug gewesen waren, als dass er sie bei einem Angriff beschützt hätte. Sie waren ihm die Mühe nicht wert, weil er sowieso nichts für sie gefühlt hat. Warum auch? »Fickstücke« - Bettbeziehungen. Mehr nicht. Und egal, wie verliebt *du* in *ihn* bist, denkst du, du wirst nie eine Chance haben, mehr als das zu werden. Du wirst nie mehr als seine Bettbeziehung sein können und auch dich wird er nie schützen wollen, wenn es darauf ankommt.

Du *willst* ja auch keine Bettbeziehung sein, und du *brauchst* keine Hilfe. Normalerweise. Was Squalo angeht, wärest du über ein bisschen Sex auch schon froh, einfach weil es gottverdammst nochmal Squalo ist. Und was die Hilfe angeht... Du lebst jetzt in der Varia. Ein bisschen Schutz schadet hier nie.

»Wusstest du, dass Bel und Mammon letzte Woche den Flur in Brand gesetzt haben?«, fragt Jack auf einmal. Er klingt beiläufig, doch dir entgeht nicht, dass seine Stimme etwas leiser geworden ist.

Du nickst. »Klar«, sagst du. »War ja direkt vor meiner Tür.« Du kamst abends von der Arbeit und durftest feststellen, dass die gegenüberliegende Seite noch immer völlig verkohlt war. Die beiden hatten wohl mal wieder eine ihrer heftigeren »Trainingseinheiten«.

Auch Jack nickt jetzt, ohne dich anzusehen. Noch immer kannst du beim besten Willen nicht erkennen, was er da gerade malt. »Squalo hat die beiden später voll zusammengeschissen«, erzählt er gedämpft, und in seinem Tonfall schwingt etwas Belehrendes mit, was du nicht wirklich verstehst. »Dass sie hirntote Trottel sind und

dass er ihnen die Ärsche aufreißt, wenn das nochmal passiert.« Jack wiegt beim Sprechen den Kopf hin und her und du weißt, dass er Squalo gerade wörtlich zitiert. »Und dass sie *gern* das *ganze* Haus in die Luft jagen können, *nur nicht* diesen Flur.« Du blinzelst. »Was?«, fragst du, aber Jack geht nicht darauf ein.

»Und dass sie *verficktes Glück* hatten, dass sie die andere Seite erwischt haben und du gar nicht da warst, weil er sie *beide zerstückelt* hätte, wäre dir dabei irgendwas passiert...«

Lautes, hysterisches Lachen steigt in deiner Kehle auf und du hältst es nur mühsam zurück. »Da-das hat er gesagt?«, hakst du nach, kannst das wackelige Grinsen in deinem Gesicht plötzlich selbst nicht mehr kontrollieren.

»Jop«, sagt Jack. Seine Füße baumeln in der Luft, er ist immer noch damit beschäftigt auf sein Blatt zu kritzeln. Das ist gut, weil er so deine Euphorie nicht mitbekommt. Denkst du. »Na ja, Daddy hat ihm ja ganz am Anfang gesagt, er soll aufpassen, dass dir hier nichts passiert... Aber das war bei meinen anderen blöden Kindermädchen auch sein Job und da war's ihm immer egal.«

Dein Kinn liegt noch immer auf deinen Knien, du sitzt noch immer zusammengekauert auf dem Sofa, doch mittlerweile beobachtest du Jack mit einem breiten Lächeln. Vielleicht heißt es nichts, vielleicht machst du dir auch spontan zu viel aus dieser Sache – aber Squalo hat dich vor seinen Kollegen geschützt. Nachdem er sich bei keiner der vorigen diese Mühe gemacht hat, weder bei Kindermädchen, noch – nun ja – bei seinen Beziehungen. Vielleicht interpretierst du zu viel hinein. Aber für den Moment macht dich das einfach nur unglaublich glücklich.

Einen Tag später stehst du vor Squalos Zimmertür. Um genau zu sein, stehst du dort nun schon ziemlich lange. Du weißt nicht mehr, wie du hierhergekommen bist und was du dir dabei gedacht hast, und deine Füße tun weh, aber das bemerkst du gar nicht. Zehn Minuten. Du stehst seit zehn Minuten hier und starrst das dunkle Holz an, und nichts passiert. Dein Hirn fühlt sich an wie Wackelpudding. Zumindest ist das deine Assoziation – warum auch immer. Du kannst keinen einzigen klaren Gedanken fassen. Der einzige Grund, weshalb du Squalo noch nicht direkt auf den Boden vor seinem Zimmer gekotzt hast, ist, dass du dich dafür minimal konzentrieren müsstest und selbst das nicht kannst. So bemerkst du nicht einmal, dass dir schlecht ist.

Du willst klopfen. Aber du kannst nicht. Du willst nach ihm rufen. Aber du kannst nicht. Du willst dich bei ihm bedanken, einfach weil er seit Monaten seine Arbeit macht und bei dir ist, und dich auch noch verteidigt. Aber du kannst nicht. Du willst ihm alles sagen, alles gestehen, alles erzählen. Du willst ihm beichten, wie beeindruckend du ihn damals schon fandest. Du willst ihm erklären, dass diese Bewunderung zurückgekehrt ist, und dass es jetzt noch viel mehr als nur Bewunderung ist. Du willst zugeben, dass du ihm zu Füßen liegst, obwohl du selbst nicht ganz weißt, wieso. Du willst ihm sagen, dass er dich fasziniert und dass du bei ihm sein willst, immer. Du willst ihm sagen, dass du glaubst, dass du ihn liebst.

Aber du kannst nicht.

Lieben bedeutet Schwäche. Das ist okay, Schwäche kann man sich gönnen.

Aber nicht vor Superbi Squalo.

Du kannst es einfach nicht, du kannst ihm nicht ins Gesicht sehen und zugeben, dass du schwach geworden bist. Seinetwegen. Nur seinetwegen. Es geht nicht.

Du bist zu stolz.

Dein Blick driftet ab, du schluckst schwer. Ohne die Tür angerührt oder einen einzigen Laut von dir gegeben zu haben, wendest du dich ab und gehst.

Squalo sitzt am selten genutzten Schreibtisch in seinem gigantischen Zimmer, das eigentlich viel mehr eine Suite ist, und starrt das Blatt an. Zum wievielten Mal? Das weiß er nicht. Er fühlt sich, als säße er in jeder freien Minute hier, um dieses verflixte Blatt anzustarren.

Er weiß nicht, dass Jack das Bild in deiner Gegenwart gemalt hat. Er hat es zusammengefaltet und weggesteckt, bevor du es dir ansehen konntest, und vom Sofa aus konntest du die ganze Zeit nicht erkennen, was die Zeichnung darstellen soll. Jack hat es mitgenommen und am nächsten Morgen, bevor du zu ihm gestoßen bist, unter Squalos Zimmertür durchgeschoben.

Squalo wünscht sich, er hätte es übersehen, oder einfach weggeworfen. Er wünscht sich, er hätte es nicht auseinandergefaltet und er wünscht sich vor allem, er hätte es nicht auf seinen Schreibtisch gelegt.

Denn nun liegt es hier und er kann nicht aufhören, es anzustarren. Er kann einfach nicht aufhören.

Jack zeichnet so, wie fünfjährige Jungen eben zeichnen. Aber Squalo kann euch problemlos erkennen. Sich selbst und dich. Mit seiner unsicheren Anfängerschrift hat Jack unter Squalos Gesicht »Abschaumfisch« und unter dein Gesicht deinen Namen gekrakelt. Zwischen den beiden Wörtern ist ein ungelenkes, großes, rotes Herz.

Squalo ist nicht verliebt. Squalo war noch nie verliebt und wird es auch nie sein. Aber er kennt sich gut genug, um zu wissen, dass da etwas ist, etwas mit ihm und dir. Er kennt sich gut genug, um zu wissen, dass er auf dich steht. Und dass er nicht nur auf dich steht, weil er dich gern vögeln würde, so wie es beim Rest war, sondern auch, weil er dich eben irgendwie ein bisschen mag.

Er weiß das. Er hat es eingesehen und er akzeptiert es.

Aber dass Jack es offenbar auch sieht, bringt ihn durcheinander. Weil es eigentlich niemand sehen soll. Und am allerwenigsten du.

Er kann sowas nicht zugeben, nicht zeigen. Er kann dich sowas nicht merken lassen. Nicht er. Nicht Superbi Squalo.

Er ist zu stolz.

Mühsam wendet er den Blick vom Gekritzel eines Kindes ab, schluckt schwer. Mit der Überzeugung, über diese Sache einfach die Klappe zu halten, bis sie wieder vorbei ist, erhebt er sich und geht.

Zwischen euch ist es still geworden. Vielleicht ist Squalos Phase, in der er gerne mit dir kommuniziert hat, schon wieder vorbei, denkst du dir. Er sitzt noch oft neben dir auf dem Sofa, während du dich mit Jack beschäftigst, das muss er ja, das ist ja sowas wie sein Nebenjob. Aber ihr redet nicht mehr viel. Ihr sitzt einfach nur da und schweigt euch an, und du beobachtest Jack in diesen Momenten krampfhaft, weil er der einzige ist, der dich noch irgendwie ablenken kann, ohne, dass du dich fühlst wie eine hoffnungslose Psychopathin.

Wie konntest du dich nur jemals so sehr in jemanden verlieben?

Du weißt keine Antwort – jedenfalls keine, die sich in Worte fassen lässt. Wenn du den Fehler begehst, zur Seite zu schielen und Squalo anzublicken, glaubst du, dass irgendwas in dir drin eine Antwort weiß. Du könntest sie nur niemals aussprechen.

Und du weißt, dass das nur bedeutet, dass du immer noch verliebt bist. Viel zu sehr. Viel zu sehr.

Du standest noch ein paar Mal vor seiner Tür. Jedes Mal bist du irgendwann einfach wieder gegangen. Es geht nicht, du kannst es nicht sagen, niemandem, nicht einmal

dir selbst. Weil du noch immer zu stolz bist.

Viel zu sehr.

Im Moment ist Squalo nicht in deiner Nähe und darum bist du sehr froh. Du machst einen Ausflug mit Jack, in einen Zoo in der Gegend, und sein Vater war schlau genug, Squalo dort nicht als Bodyguard hinschicken. Ihr habt ein paar »Wächter« dabei, die immer wieder unauffällig verteilt auf dem Gelände herumstehen und aufpassen, dass niemand versucht, euch zu fressen. Meistens fallen sie nicht einmal dir auf. Und einen ganzen Tag lang so ruhig und nahezu unsichtbar irgendwo herumzustehen, würde Squalo eben nicht durchhalten. Deshalb darf er wieder irgendwo in Italien herumlaufen und Leute töten, während du dir mit Jack friedlich ein paar Tiere anschaut.

Einige der Tiere scheinen Angst vor Jack zu haben, und Jack scheint das furchtbar zu amüsieren. Andere fühlen sich offenbar unglaublich zu ihm hingezogen – Löwen zum Beispiel – und das amüsiert ihn genauso. Der Junge fasziniert dich, und du bist dankbar. Das bringt dich auf andere Gedanken.

Aber nicht die ganze Zeit.

Jack wollte ein Eis essen, und du hast ihm natürlich eines spendiert. Aber dass die Eisbude ausgerechnet hier ist, ist wirklich schlecht.

Ihr sitzt nebeneinander auf der Bank neben dem kleinen Häuschen, das das Eis verkauft – und direkt vor dem gigantischen Haibecken.

Dumme Viecher. Dumme, hässliche Viecher, denkst du. Sie schwimmen in großen Runden an euch vorbei und du wirst das Gefühl nicht los, dass sie dich gedanklich auslachen, weil du hier sitzt und sie angaffst, und dich das einfach nur bedrückt. Nur das. Nur die Tatsache, dass dort Haie sind. Das ist doch lächerlich, das ist kindisch. Aber du kannst es nicht ändern. Jack kann dich ablenken, so viel er will, es ist alles vergessen, seit du hier sitzen und diese Tiere beobachten musst.

Du willst nicht an Squalo denken müssen, du willst ihn vergessen, damit du dich nicht mehr damit quälen musst. Aber das geht nicht so leicht. Um genau zu sein, geht es gar nicht. Deshalb sitzt du nun hier, neben Jack, der still sein Eis leckt, und blickst trüb in das große Becken, in dem die riesigen Fische kreisen und dich verspotten.

»Ich find es scheiße, dass du jetzt immer so traurig bist.«

Jack hat sein Eis so still geleck, dass du nicht mitbekommen hast, dass er schon fertig ist. Irritiert drehst du den Kopf zur Seite, blinzelst zu ihm hinab und musst feststellen, dass der Blick, mit dem er dich ansieht, ein wenig beängstigend ist. Jack wirkt richtiggehend angefressen, als sei er sauer auf dich. Das war er noch nie.

»Was?«, fragst du geistreich, versuchst noch, seine plötzliche Wortmeldung als kindischen Einfall abzutun. »Jack, ich bin nicht...«

»Nur wegen Squalo.« Er hat dich nicht ausreden lassen, stattdessen blickt nun er die Haie an, verschränkt die Arme und bläht die Wangen auf. Und gleichzeitig klappt deine Kinnlade herunter. War es etwa die ganze Zeit so offensichtlich? So offensichtlich, dass es sogar ein Fünfjähriger kapiert hat?

Nein, das kann doch eigentlich nicht sein, das ist unmöglich. Jack ist noch klein, jung und genauso sensibel wie sein Vater – gar nicht. Du beschließt, dass du dich schleunigst verteidigen musst. »Das...«

Aber er unterbricht dich erneut. »Du bist verknallt!«, erzählt er dem Haibecken energisch. »Das ist doch klar. Mann. Und Squalo auch. Und ihr seid beide blöd.«

Wärst du nicht so vor den Kopf gestoßen, hättest du seine offensichtlich sehr frustrierte Vehemenz unglaublich liebenswert gefunden. Aber so wirft er dich einfach nur noch mehr aus der Bahn. Du schluckst, schüttelst vorsichtig den Kopf. »Jack, was

redest du denn da?«, fragst du leiser. »Ich bin nicht traurig, und... Und Squalo und ich sind ganz bestimmt nicht verknallt.«

Du hast versucht, genauso energisch zu sprechen wie der Kleine, aber es klappt einfach nicht. Es ist falsch. Du *bist* traurig, und du *bist* verknallt. Nur Squalo eben nicht. Zumindest bist du dir da ziemlich sicher.

Jack nicht. Er schielt zu dir, dann wieder geradeaus zu den Haien, und schnaubt mit einem Maß an Verachtung, das dich beeindruckt. »Euch könnt ihr ja anlügen, aber mich nicht«, verkündet er trotzig. »Ihr seid doof. Alle beide. Du bist dauernd traurig, nur weil ihr nicht miteinander redet.«

Plötzlich musst du dich zusammenreißen, um nicht vor Jacks Augen anzufangen, zu weinen. Es ist unglaublich, wie Recht er hat. Zumindest auf deiner Seite. Und mit einem Mal bist du sogar gewillt, in Erwägung zu ziehen, dass es auf Squalos Seite ähnlich aussehen könnte. Aber es geht eben irgendwie nicht anders, als es im Moment ist. Ja, ihr seid doof. Weil du nicht mit Squalo redest. Aber du kannst nicht, es geht nicht, es ist schlichtweg nicht möglich, mit Squalo über Gefühle zu reden, über deine Gefühle, und – noch schlimmer – über seine.

»Manches kann man eben nicht so einfach sagen...«, meinst du und gibst dich damit geschlagen. Du beobachtest, wie Jack den Kopf senkt, die Augen schließt und wieder öffnet und seinen Blick schließlich gänzlich zur anderen Seite wendet. Gott, das alles scheint dem Kleinen wirklich nahe zu gehen. Offenbar kannst du deinen Gemütszustand nicht so gut verstecken, wie du gedacht hast. Das tut dir unglaublich leid. Für Jack.

»Mum und Dad haben sich auch noch nie gesagt, dass sie sich lieb haben«, nuschelt er, und du siehst ihn perplex an, doch er spricht noch immer zur anderen Seite der Bank, »und sie behaupten auch immer, dass sie das nicht tun, aber ich weiß es. Und die machen es wenigstens besser als ihr, die küssen sich einfach, und dann ist auch keiner von ihnen traurig.« Jack scheint mittlerweile regelrecht zu schmolzen, und es droht, dir das Herz zu brechen, als er sich wieder zu dir dreht, die Arme noch immer vor der Brust verschränkt, und vorwurfsvoll zu dir aufblickt. »Warum könnt du und Squalo euch nicht einfach küssen?«

Plötzlich scheint der Zoo verschwunden zu sein und es gibt nur noch diese Bank mit dir und Jack. Du öffnest den Mund, ohne etwas zu sagen, schließt ihn wieder und blickst ihn einfach nur an, als habe er dir gerade den Sinn des Lebens erklärt.

Ja – warum eigentlich nicht? Warum könnt ihr euch nicht einfach küssen?

Die ganze Zeit hast du dir darüber Gedanken gemacht, dass du mit Squalo nicht *reden* kannst – dass man ihm nicht *sagen* kann, was man fühlt, weil er es auch nicht sagen können wird. Und du hast gedacht, wenn du nicht mit ihm reden kannst, dann kannst du gar nichts tun. Dabei klingt Jacks Lösung viel logischer. Wer nicht reden kann, muss handeln. Einfach handeln.

Ob es wirklich *einfach* werden wird, weißt du nicht. Aber es ist zumindest einen Versuch wert.

Deine Umwelt kehrt zurück in dein Bewusstsein und du musst glucksen, schenkst Jack ein schiefes Lächeln und fährst ihm mit einer Hand durchs Haar. Das verwirrt ihn. Er zieht die Brauen zusammen und verzieht das Gesicht, und dann sieht er so niedlich aus, dass du lachen musst.

»Keine Sorge, Kurzer, wir regeln das schon noch«, sagst du, und stupst ihm gegen die Nase. »Und solange kümmerst du dich um deinen eigenen Kram, ja? Lass uns weitergehen...«

Jack denkt überhaupt nicht daran, sich um seinen eigenen Kram zu kümmern. Er hat ja gesehen, wozu das führt: zu gar nichts. Ihr Erwachsenen könnt ja nichts allein regeln, also bleibt ihm gar nichts anderes übrig, als sich einzumischen.

Er sitzt wie so oft auf dem Boden im Wohnzimmer und unter ihm ist ein Teppich ausgebreitet, auf dem Straßen aufgemalt sind. Jack fährt Plastiksoldaten mit einem großen Feuerwehrauto platt, als du aufstehst und ankündigst, dass du mal für kleine Mädchen musst. Natürlich weiß er ganz genau, dass du einfach pinkeln gehst. Und das ist perfekt so.

Sobald die Tür ins Schloss gefallen ist, hebt er den Kopf, beobachtet eben diese Tür noch einige Momente, bis er sicher ist, dass du weg bist. Dann legt er das Feuerwehrauto weg, setzt sich in den Schneidersitz und sieht Squalo an, solange, bis Squalo ihn auch ansieht. Seine roten Augen bohren sich in die des Kommandanten, und Squalo will schon mürrisch den Kopf wieder wegdrehen, als Jack endlich spricht. »Ich weiß, dass du sie magst«, sagt er, in einem Tonfall, als sei das ein Verbrechen. Die Drohung in seiner Stimme ist kaum zu überhören.

Squalo zieht die Brauen zusammen, sieht ihn nur irritiert an und sagt nichts. Wahrscheinlich versucht er noch, sich Worte zurechtzulegen, als Jack schon fortfährt, diesmal nicht ganz so strafend, sondern viel mehr bittend – was Squalo nur noch mehr verwirrt.

»Du musst sie küssen!«, fordert er, tadelnd, weil es seiner Ansicht nach das Nächstliegende der Welt ist. »Sonst ist sie immer traurig und dann hab ich keinen Spaß mehr mit ihr und wenn Daddy das merkt, verhaut er sie auch wieder...«

Vielleicht ist das ein bisschen übertrieben, aber Jack findet, dass das gut möglich ist. Und nachdem Squalo ein paar Sekunden darüber nachgedacht hat, ist er wohl derselben Meinung. Das kann Jack ihm ansehen, obwohl er sich Mühe gibt, das zu überspielen. Squalo verzieht nur das Gesicht, schnaubt und schüttelt den Kopf. »Voooo!«, antwortet er. »Das ist –«

»Ruhe«, befiehlt Jack. »Maul halten und machen.« Den Satz hat er von seinem Vater gelernt. Und er ist verdammt stolz auf sich, dass er es gerade tatsächlich geschafft hat, Squalo damit zum Schweigen zu bringen. Hätte sein Daddy das nur gesehen...

Egal. Während Squalo ihn noch, ziemlich vor den Kopf gestoßen, mustert, wendet Jack sich einfach wieder seinen plattgefahrenen Plastiksoldaten zu und fährt damit fort, sie zu foltern.

Einige Minuten lang ist es still, dann kommst du wieder. Jack lässt dir noch Zeit, dich aufs Sofa zu setzen, dann legt er geduldig sein Spielzeug weg und steht langsam auf. Er klopft sich die Hose ab, richtet sich auf und sieht dich und Squalo mit hochgezogenen Brauen und einem vielsagenden Blick an. »Ich gehe jetzt auch aufs Klo«, sagt er. Er spricht langsamer und lauter, als es nötig gewesen wäre, und eure verständnislosen Gesichter belustigen ihn zutiefst. »Könnte länger dauern.«

Jack findet, dass das Hinweis genug war. Zufrieden nickt er euch zu, dreht sich um und schlendert aus dem Zimmer. Er schließt die Tür, wartet noch ein paar Sekunden, dass auch keiner von euch einfach ebenfalls rausgeht, und dann geht er tatsächlich auf Toilette.

Und du sitzt wieder auf diesem Sofa, neben Squalo, und starrst fassungslos die geschlossene Tür an. Was war das eben? Versucht da gerade wirklich ein fünfjähriger Junge, dich mit Superbi Squalo zu verkuppeln?

»Vooi, na, wenigstens sind wir ihn jetzt für ein paar Minuten los.«

Dein rechter Mundwinkel zuckt zu einem schiefen Grinsen und als du den Kopf zu Squalo drehst, fühlt sich dein Hirn schon wieder an wie Wackelpudding. Du siehst ihn

an und er sieht dich an, und dann holt ihr tatsächlich beide im selben Moment Luft – Und schweigt.

Du schließt den Mund wieder, ziehst die Brauen zusammen, siehst weiterhin tapfer in diese grauen Augen, die sich dir einfach nicht öffnen wollen. Du wolltest ihm etwas sagen. Du wolltest es schon wieder versuchen, es ihm schon wieder gestehen. Aber es geht einfach nicht. Es geht schlicht und einfach nicht.

Der Stolz. Die Schwäche. Die Blöße.

Der Stolz.

Squalo verzieht das Gesicht. Er schielt zur Seite, dann wieder zu dir, und seufzt geschlagen. »Vielleicht sollten wir reden«, schlägt er vor, obwohl er überhaupt nicht klingt, als sei das wirklich seine Meinung.

»Nein«, sagst du prompt – und bist im nächsten Moment selbst überrascht darüber. Das hast du nicht geplant, aber mit einem Mal arbeitet dein Mundwerk sowieso ohne dich. Du siehst in Squalos angespanntes, genervtes Gesicht, verengst die Augen etwas und schließlich grinst du.

»Ich finde, du solltest mich küssen.«

Eine Sekunde lang ist es völlig still. Nichts passiert. Und dann gluckst Squalo. »Ich finde, ich sollte dich für deine Dreistigkeit töten«, antwortet er, in einem völlig normalen Tonfall, als hättest du gerade etwas ganz Alltägliches gesagt. »Aber wahrscheinlich sollte ich dich vorher wirklich küssen.«

Dir wird warm. Sehr warm. Du erwidert nichts, grinst nur stumm weiter, und dann wagst du es tatsächlich, dich in seine Richtung zu lehnen. Nur ein bisschen, minimal. Aber es reicht. Squalos rechte Hand hebt sich so schnell, dass du es kaum realisierst, und dann liegt sie in deinem Nacken und er eliminiert den letzten Rest Abstand zwischen euren Lippen.

So einfach ging das also...

Du schließt die Augen. Die kleine Kackbratze hatte Recht. Der Kuss reicht. Du weißt nicht, was Squalo für dich fühlt, aber du weißt sehr wohl, dass er es nie aussprechen wird. Und du auch nicht. Das macht nichts, solange ihr euch küssen könnt. Denn das ist schon Aussage genug.

Es sagt, *Ich will dich, und ich wollte dich schon die ganze Zeit.*

Es sagt, *Ich war nur zu stolz, um dich mir zu nehmen.*

Epilog: Il finale [Bonuskapitel]

Das Ende

A/N: Ich gestehe, es ist abgeguckt. Wer will, schaut sich den Link in der Beschreibung ab 2:30 an und stimmt mir dann zu, dass ich es tun musste.

Niemals in deinem gesamten, kümmerlichen Leben hättest du dir gedacht, dass du je so dastehen würdest. Mit einem großen, breitschultrigen, weißhaarigen Auftragsmörder an deiner Seite, in einem geräumigen Luxusbad, die Arme vor der Brust verschränkt und einen Schwangerschaftstest in der Hand.

Der Verdacht ist begründet – mehr als dir lieb ist. Die morgendliche Übelkeit, das ständige Gekotze und nicht zuletzt der Hunger auf äußerst merkwürdige Dinge. Als du irgendwann in der Varia-Küche standest und unschlüssig zwischen einem Nutella-Glas und den sauren Gurken hin und her blicktest (du konntest es dir ja selbst nicht erklären, aber beides in Kombination schien dir gerade das genialste Festmahl der Welt zu sein), war es Lussuria der es endlich aussprach. »Schätzchen, vielleicht solltest du einen Test machen.«

Du sahst ihn verständnislos an. »Hä?«, machtest du – den unwirschen Laut hast du dir mittlerweile von Squalo abgeguckt. Er gehört zu den Überlebensmaßnahmen in diesem Irrenhaus.

»Na...« Lussuria legte eine seiner großen Hände auf deinen Bauch und schenkte dir ein Lächeln, das aussah, als sei jemand gestorben. »Einen Schwangerschaftstest«, sagte er sanft.

Und hier stehst du jetzt. Deine Knie sind wie Gummi, du hast keine Ahnung, wie du es schaffst, nicht umzukippen. Du hast natürlich darüber nachgedacht. Du fühlst dich bereit für ein Kind. Du würdest dich eigentlich sogar darüber freuen. Ja, *du* bist nicht das Problem.

Squalo neben dir tritt unruhig von einem Bein aufs andere. Am Anfang hattest du Angst vor seiner Reaktion. Jetzt ist es dir fast egal. Wenn er dich nicht schwängern wollte, hätte er eben an das Kondom denken sollen.

Wie ihr es letztendlich beide vergessen konntet, weißt du nicht. Generell weißt du von der einzigen Nacht, die dafür in Frage kommt, nicht mehr viel. Das letzte, woran du dich erinnerst, ist, wie du die Whiskeyflasche leerst. Danach kommen nur noch Bruchstücke.

Jack hatte Geburtstag. Und irgendwie habt ihr am Ende mehr gefeiert als er. Und jetzt habt ihr den Salat.

Wir haben nicht verhütet, hörst du dich noch erschrocken sagen, am nächsten Morgen, völlig verkatert, aber zumindest klar genug, um das zu wissen.

Und Squalo lag neben dir auf dem Bauch und nuschelte in sein Kissen, *Vooi, wird schon nichts passiert sein*.

Es ist etwas passiert. Du weißt es jetzt. Die zwei Minuten sind um und der Test in deiner Hand hat dir eine Antwort geliefert. Voll daneben, Superbi Squalo, setzen, sechs. Es ist etwas passiert.

Du willst lachen, so laut wie möglich, und durchs Badezimmer springen und tanzen

und dann Squalo um den Hals fallen, aber du weißt, dass dich das jetzt das Leben kosten könnte. Also siehst du nur zu ihm hoch, schenkst ihm ein entschuldigendes Lächeln und sagst: »Jep. Ich bin schwanger.«

Er glaubt dir von der ersten Sekunde an. Squalo atmet ein, sieht dich an, atmet seufzend wieder aus und legt die rechte Hand über seine Augen. Er murmelt einen Fluch, der nicht einmal Jack eingefallen wäre, dann dreht er sich zur Tür. Du siehst ihm schmunzelnd zu, lässt ihn machen. Eigentlich ist das sogar eine recht positive Reaktion, einfach weil er dich nicht tötet oder sein Schwert in deinem Bauch versenkt. Vielleicht will er das tun, aber er tut es nicht, und das ist wohl das Beste, was man in so einer Situation von Squalo erwarten kann.

Er wird sich schon irgendwann wieder fangen.

Die schwere linke Hand landet auf der Klinke, er will gehen, drückt sie herunter und öffnet die Tür – und da steht Jack, die Hände rußschwarz und ein unwahrscheinlich breites Grinsen auf dem Gesicht, wie nur er es kann. Er sieht zu Squalo, dann zu dir, dann hebt er die Hände und sagt stolz:

»Ich hab Daddys Tequila gefunden und damit Levis ganzes Zimmer in Brand gesetzt!«
Squalo stöhnt auf; du lachst. Bald wird der Kleine sowas nicht mehr allein anstellen.
Levis Ende ist nah.

Trivia:

Jacks Mutter heißt Lucia Primavera.

Die Parasiten, die Jack auf Levi ausgesetzt hat, haben ihm eine Woche Durchfall beschert.

Den Satz »Manche Dinge passieren einfach.« hat Squalo von seiner Mutter gelernt.

Squalos und dein Kind wird ein Mädchen, sie erbt das Haar ihres Vaters und ist Linkshänderin. Sie interessiert sich für Schwertkampf und hat ein sehr feines Gehör.

Nachdem Jacks Mutter von ihrem Langzeitauftrag zurückkommt, besucht Jack seinen Vater öfter als vorher, auch wenn Xanxus nicht mehr Zeit hat als sonst – weil er dich weiterhin sehen will. Und irgendwann auch deine Tochter. Aber das ist eine andere Geschichte.